

# Sozialdemokratischer Pressedienst

**Verleger und Expedition:**  
**J. D. Geyer**  
Fernsprecher: Amt Döblich 4196/4198



**Anschrift für Verlag und Schriftleitung:**  
Berlin S B 61, Belle-Alliance-Platz 8  
**Drahtanschrift: Gepadiens**

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Genehmigung gestattet. Abdringung beiderseits 4 Wochen vor dem Drucktermin, wenn nicht anderes vereinbart ist. Drückungen für beide Teile in Berlin.

Berlin, den 5. Januar 1933

Int. Institut  
Soc. Geschiedenis  
Amsterdam

Die Posse hinter den Kulissen.

SPD. Es geht nichts über die Kunst des Dementierens! Als die erste Nachricht von einer Unterredung Schleicher-Strasser auftauchte, versicherte die Reichskanzlei auf Anfragen, die Behauptung, dass Herr Schleicher Herrn Gregor Strasser empfangen habe, sei absolut unwahr.

Sie war in der Tat unwahr. Wahr ist jedoch, dass Strasser am Dienstag an dritter Stelle mit dem Reichskanzler zusammengekommen ist. Das geben jetzt selbst die mit der Information der Presse beauftragten amtlichen Stellen zu. Halbe Wahrheiten haben halt ebenso wie ganze Lügen nur kurze Beine.

Dafür ist die Nachricht von einer Konferenz zwischen Papen und Schleicher in Köln, soviel wir wissen, nirgendwo als falsch bezeichnet worden. Da an dieser Unterhaltung, die auf die Initiative rheinischer Industrieller zurückzuführen ist, kein aktiver Staatsmann beteiligt war, bestand kein Anlass, die offizielle Dementiermaschine in Bewegung zu setzen. Im Gegenteil geben die sogenannten massgebenden Persönlichkeiten ohne weiteres zu, dass die Kölner Zusammenkunft stattgefunden hat, und sie begleiten ihre Erklärung mit dem Ausdruck der Erwartung, dass der vorige Reichskanzler dem gegenwärtigen über den Inhalt seines Gespräches Bericht erstatten werde.

Welch neckische Spiele werden hier gespielt! Die nationalsozialistische Presse tobt gegen Schleicher. Der - allerdings einstweilen auf Eis gelegte Organisationsleiter der Partei hat mit ihm eine geheime Unterredung, bei der sicher nicht über das Wetter, sondern über die Möglichkeiten des Eintritts Strassers in die Regierung gesprochen worden ist. Zu gleicher Zeit trifft sich Herr von Papen, der Herrn von Schleicher seinen guten Freund nennt und dafür von diesem mit dem Ehrentitel eines Ritters ohne Furcht und Tadel ausgezeichnet wird, mit Strassers hohem Chef, Und ebenfalls zu gleicher Zeit versagen die Nationalsozialisten im Ältestenrat einer Einberufung des Reichstags im Monat Januar ihre Zustimmung.

Was hat das alles zu bedeuten? Verschiedene Auslegungen sind denkbar, Der Ritter ohne Furcht und Tadel intrigiert mit Adolf Hitler gegen Herrn von Schleicher, oder der gute Freund sucht den "Führer" zu bewegen, ein durch Strasser schön und wirkungsvoll ergänztes Kabinett zu tolerieren. Schleicher bemüht sich, Strasser und seinen etwa vorhandenen Anhang von Hitler zu trennen und Papen versucht, Hitler gegen Strasser sowohl wie gegen Schleicher auszuspielen, oder die beiden Reichskanzler arbeiten gemeinsam auf das Ziel hin, die Nationalsozialisten allesamt regierungsfähig und regierungswillig zu machen.

Zwischen diesen Eventualitäten haben wir einstweilen die Wahl, und nur soviel steht fest, dass unter dem Schutz das mit Hilfe der Nationalsozialisten und der bürgerlichen Parteien vorgenommenen Ausschaltung des Parlaments son-

derbare Intrigen gesponnen werden. Die Art, wie hier Regierungen gebildet, umgestaltet oder auch gestürzt werden, hat etwas von einer Posse an sich. Allerdings von einer mangelhaft inszenierten...

Wenn der Vorhang über der Komödie fällt, wird man auch wissen, wer der Betrogene in dem Spiel ist. Schleicher, Papen, Hitler, Strasser? Das wird sich herausstellen. Aber über eine Tatsache besteht schon in diesem Stadium der Vorstellung kein Zweifel: die bedauernswerten Mitglieder und Anhänger der nationalsozialistischen Partei müssen sich mit der Rolle erbärmlicher Statisten begnügen. Sie werden an den Meistbietenden verschachert, und wenn der Handel perfekt geworden ist, haben sie keine andere Aufgabe mehr als die, je nachdem die Weisheit Hitlers oder Strassers oder auch der beiden Helden zu preisen und ausserdem zu schwören, dass es nichts zielbewussteres und gradlinigeres gebe als die Politik der "grossen nationalen Volksbewegung"!

-----  
SPD. Kiel, 5. Januar (Eig. Drahtb.)

Die nationalsozialistische Parteikorrespondenz lässt sich einer Meldung aus München zu den Meldungen über Bewaffnung und Illegalitätstendenzen in der SA erklären, dass alle derartigen Wachrichten frei erfunden wären. Es ist anzunehmen, dass dieses Dementi auch auf die aus Schleswig-Holstein in die Öffentlichkeit gelangten Meldungen Bezug nimmt. Mehrere ausgetretene bzw. ausgeschlossene frühere Unterführung der SA erklären zu der Meldung des Braunen Hauses, dass sie falsch ist. Der aus der Nazi-Partei und der SA in Neumünster ausgetretene Unterführer Bierbaum betont auf Befragen, dass er vor Monaten auf den Widerspruch hingewiesen habe, der darin bestünde, dass Hitler immer wieder von neuem die Legalität der Partei beschwöre, dass aber auf der andern Seite die SA für illegale Kämpfe in jeder Hinsicht vorber Reitet werde. Darauf sei ihm die Antwort gegeben worden, er solle den Mund halten, das gehe ihn gar nichts an.

-----  
SPD. Ueber die Hintergründe der Unterredung Hitlers mit Papen in Köln teilt der "Jungdeutsche" mit:

"Der Baron von Schroeder, in dessen Wohnung die Unterredung stattgefunden hat, ist Teilhaber des Privatbankhauses J.H. Stein in Köln. Er ist ausserdem Mitglied des Aufsichtsrats bei der Aktiengesellschaft Charlottenhöhe, die zum Flick-Konzern gehört. Von dort gehen die direkten Verbindungen zum Stahlverein und zu Thyssen. Da Hitler von diesen Gruppen der rheinisch-westfälischen Industrie finanziell stark unterstützt worden ist - Dementis werden gern entgegengenommen -, und da derartige Subventionen gewöhnlich über private Bankhäuser geleitet werden, klären sich die Hintergründe dieses Vorfalles. Und das um so mehr, als ja bekanntlich der Rücktritt des Herrn v. Papen und die Versuche, Hitler zum Reichskanzler zu machen, auch nicht ohne Einwirkung dieser Industrie-Gruppe vor sich gingen."

-----  
SPD. Die Ausgabe der Sowjetzwangspässe hat ins Moskau begonnen. Gleichzeitig müssen sich alle Hausbewohner in neueingeführte Hauslisten eintragen. Zunächst erhalten die Arbeiter von 90 Unternehmungen Pässe.

-----

SPD. Dem Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands ist das folgende Schreiben des Reichsministers des Innern zugegangen:

"Im Reichsgesetzblatt Teil I Nr. 80 vom 20. Dezember 1932 ist das Gesetz vom 17. Dezember 1932 verkündet, wonach der zweite Teil "sozialpolitische Massnahmen" der Verordnung des Reichspräsidenten vom 4. September 1932 aufgehoben wird. Ich nehme an, dass damit eine Weiterverfolgung Ihres Antrags vom 12. September 1932 wegen Zulassung eines Volksbegehrens über den Entwurf eines Gesetzes über Aufhebung einer Verordnung des Reichspräsidenten, betreffend sozialpolitische Massnahmen, sich erübrigt. Ich bitte um Rückäusserung".

+  
Damit ist der sozialdemokratische Kampf gegen die ungeheuerlichen Pläne, die seinerzeit die Regierung Papen gegen die gesamte Sozialpolitik und besonders gegen das Tarifrecht verfolgte, zu einem erfolgreichen Abschluss gekommen!

Am 4. September 1932 wurde die Notverordnung verkündet, die angeblich der Belebung der Wirtschaft dienen sollte. Sie enthielt Milliarden-geschenke für die Unternehmer, gleichzeitig auch die Ermächtigung für die Reichsregierung, schwerwiegendste Eingriffe auf dem Gebiet der gesamten Sozialpolitik vorzunehmen. Auf Grund dieser Ermächtigung erfolgte die Papen-Lohnkürzung und der Einbruch in das Tarifrecht.

Die Arbeiterschaft hat sich gegen diese Lohnkürzungen zur Wehr gesetzt, in vielen Fällen mit Erfolg.

Die Sozialdemokratische Partei hat den heftigsten Kampf gegen diese reaktionäre Verordnung aufgenommen. Als Papen durch die Reichstagsauflösung einem Aufhebungsbeschluss des Reichstags zuvorkam, leitete die sozialdemokratische Reichstagsfraktion noch am selben Tage den Volksentscheid ein.

Sie beantragte, dem Volke zur Entscheidung ein Gesetz zu unterbreiten, wonach der zweite Teil der Verordnung, sozialpolitische Massnahmen betreffend, aufzuheben sei.

Die Bürokratie des Kabinetts Papen hat zunächst den Versuch unternommen, das Volksbegehren zu sabotieren. Erst am Tage vor dem Rücktritt Papens wurde dem sozialdemokratischen Parteivorstand mitgeteilt, dass die Zulassung des Volksbegehrens erfolgt sei!

Im neuen Reichstag, der nach der Wahl vom 6. November zusammentrat, setzte die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ihre Vorstösse gegen die sozialreaktionäre Verordnung fort. Ihrer Politik ist es zu verdanken, dass der Reichstag ein Gesetz beschloss, wonach die sozialpolitischen Massnahmen in der Verordnung vom 4. September aufgehoben werden müssen. An dieses Gesetz war die Nachfolgerin der Regierung Papen, die Regierung Schleicher, gebunden.

Sie musste den Einbruch in das Tarifrecht, den die Regierung Papen vorgenommen hatte, rückgängig machen. Damit wurden auch die auf Grund dieses Einbruchs erfolgten Lohnkürzungen rechtsungültig.

Mit dem Inkrafttreten dieses Gesetzes ist das Ziel, das sich die sozialdemokratische Reichstagsfraktion mit der Einleitung des Volksbegehrens gestellt hatte, erreicht.

Die sozialdemokratische Politik der Verteidigung der Arbeiterinteressen gegen die Sozialreaktion hat in diesem Punkte zu einem bemerkenswerten Erfolg geführt!

-----  
SPD. Dresden, 5. Januar (Eig. Drahtb.)

Der Landtags-Vorstand hat am Donnerstag beschlossen, den Landtag auf Donnerstag, den 12. Januar nachmittags 1 Uhr einzuberufen. Auf der Tagesordnung wird stehen als 1. Punkt der Antrag des Generalstaatsanwalts auf Aufhebung der Immunität des Abgeordneten Dr. Bennecke und die sozialdemokratischen

und kommunistischen Anträge sowie eine kommunistische Anfrage, die den Fall Hentsch betreffen. Am Dienstag, den 10. Januar wird der Rechtsausschuss des Landtags über den Antrag des Generalstaatsanwalts beraten.

Zum Fall Hentsch werden weitere Einzelheiten bekannt. Die Mörder sind am 10. November über die Tschechoslowakei und Innsbruck nach Bozen geflohen und befinden sich gegenwärtig in Verona. Die Staatsanwaltschaft ist über alle ihre Schritte vorzüglich unterrichtet und hat bereits gewisse Verbindungen nach Deutschland festgestellt, namentlich auch Gesuche um Ueber= sendung von Geld. Dr. Bennecke teilt mit, dass er schon vor längerer Zeit ver= nommen worden ist. Er bestreitet jede Begünstigung der Mörder bei der Flucht.

-----

SPD. Im Preussischen Landtag hat die sozialdemokratische Fraktion einen Antrag eingebracht, worin es heisst, "der nationalsozialistische Senats= präsident am Oberverwaltungsgericht Grützner" habe gegen den im öffentlichen Leben sonst unbekanntem Kammergerichtsrat Dr. Fränkel eine Strafanzeige wegen wissentlicher, vollendeter Rechtsbeugung erstattet. Diese Anzeige sei nicht nur vollkommen haltlos, sie sei auch wider besseres Wissen erstattet worden. Bereits vor Jahresfrist habe Grützner in einem Schreiben an die Landtags= fraktionen der Rechtsparteien den Vorwurf der Rechtsbeugung gegen Fränkel erhoben. Nach einer Prüfung, die die Haltlosigkeit dieses Vorwurfs ergeben habe, habe Kammergerichtspräsident Tigges als Vorgesetzter Fränkels gegen Grützner Strafantrag wegen Beleidigung gestellt. Darauf habe Grützner schriftlich erklärt, dass er niemals Dr. Fränkel einer Rechtsbeugung habe be= zichtigen wollen und dass er auch nicht den Vorwurf einer strafbaren Hand= lung erheben wollte. Hierauf sei der Strafantrag gegen Grützner zurückge= nommen. Wenige Wochen später habe Grützner dennoch gegen Fränkel Strafan= zeige wegen Rechtsbeugung erstattet und zwar, wie seine eigene Erklärung erkennen lasse, gegen sein besseres Wissen. Die Anzeige Grützners sei we= gen offensichtlicher Haltlosigkeit von der Staatsanwaltschaft abgelehnt. Das Staatsministerium wird ersucht, zu prüfen, "ob der Senatspräsident Dr. Grützner noch die geistigen Fähigkeiten zur Ausübung seines hohen Amtes be= sitzt, im Falle der Bejahung ein Strafverfahren gegen Grützner wegen wis= sentlich falscher Anschuldigung einzuleiten und im Falle der Verneinung der geistigen Gesundheit die nötigen Schritte einzuleiten, um Grützner von sei= nem Posten zu entfernen.

-----

SPD. Vom kommissarischen preussischen Kultusminister Professor Dr. Wilhelm Kähler veröffentlicht die sozialdemokratische "Fränkische Tagespost" in Nürnberg ein vielsagendes Portrait. Es zeigt den jetzigen Hüter der preussischen Kultur Kriegsoffizier im Landwehr=Infante= rie=Regiment Nr. 6 in Erlangen, dessen An= gehörige den Leuteschinder=Hauptmann bis heute nicht vergessen haben:

"Als der deutsche Reichskanzler von Hitlers Gnaden, Franz von Papen, den Professor Dr. Wilhelm Kähler als stellvertretenden Reichskommissar für Kultus und Unterricht in das preussische Kabinett berief, sind auch in unserer fränkischen Gegend viele Leute erschrocken. Es waren das die Landwehrleute vom Landwehr=Infanterie=Regiment Nr. 6 in Erlangen, die den Herrn Reichskommissar schon vor 18 Jahren als Hauptmann und Kompagnieführer genissen durften. Sie

haben sich wieder einmal an diese "grosse Zeit" erinnert, in der dieser Professor mit der Reitpeitsche fuchteln und "schneidige" Reden loslassen konnte: "Mal heahörn! Ich bin euer Hauptmann und wir ziehen jetzt in den Krieg. Ich verlange von jedem, dass er seine Pflicht erfüllt, wer nicht pariert, wird an den Wagen gebunden!" Diese Drohung machte der Herr Hauptmann auch wahr und er durfte wohl den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, als erster in der deutschen Armee dieses famose Mittel angewandt zu haben.

Es war nicht seine einzige Erfindung, es kam bald die "Offiziers-Kompagnie=Feldküche" hinzu, die sich sehr guten Zuspruchs bei den Herren Offizieren erfreute und bald ihren Siegeszug in alle Abteilungen des Heeres antrat. Also so tüchtig der Herr auch mit der Reitpeitsche herumfuchteln konnte und so kräftige Ausdrücke er auch im Munde führte, so "frumb" und gottesfürchtig war er und versäumte es nie, bei jedem Sieg seine Mannschaften zusammenzurufen und den schönen Choral anzustimmen: "Nun danket alle Gott!" Der Herr Hauptmann Wilhelm Kähler war weiterhin schneidig, raunzte "seine Leute" zusammen, fuchtelte mit der Reitpeitsche, warf mit Ausdrücken aus dem Reiche der Zoologie um sich, bis er eines Tages einen - Nervenzusammenbruch erlitt und schleunigst ein paar hundert Kilometer zwischen sich und die Front legte.

Jedenfalls blieb ihm so der Heldentod erspart und er konnte seinem Vaterland weiterhin nützen als Rekrutenabrichter in Erlangen. Im Feldregiment aber blieb der "Reitpeitschen-Hanni" unvergessen. Eines Tages eilte er zu einer Wiedersehensfeier der Regimentskameraden herbei und zeigte stolz eine Brust voll Orden, die er wie seinen Majorstitel für seine Heldentaten auf dem Kasernenhof verdient hatte. Diese schöne Wiedersehensfeier in Erlangen hätte beinahe mit einem grossen Krach geendet. Der Professor und Major a.D. glaubte nämlich unbedingt aufs Podium steigen und eine Rede schwingen zu müssen:

"Liebe Regimentskameraden! Voll tiefer Rührung usw... Als ich euch damals verliess, war meine Tätigkeit für unser deutsches Vaterland noch nicht beendet, ich habe auch weiterhin nach besten Kräften..."

Weiter kam er nicht, denn die Anwesenden hatten die Schinderei noch nicht vergessen und nahmen ihm die Rede sehr übel. Es wurde geschrien und gepfiffen und manche "lieben Regimentskameraden" griffen auch schon zu den Stuhlbeinen. Der allseitig beliebte Regimentskommandeur konnte nur mit Mühe und Not Frieden stiften und dem Herrn Major ein deutliches "Abtreten" kommandieren. Darauf verschwand der Herr Professor wieder einige Zeit von der Bildfläche und diente anscheinend abermals seinem Vaterland, so dass eines Tages sein Bild in den Zeitungen stand und seine Ernennung zum Reichskommissar erfolgte!"

-----

SPD. Kiel, 5. Januar (Eig. Drahtb.)

Hitlers Galerie dunkler Ehrenmänner ist durch ein Urteil der Grossen Strafkammer in Kiel bereichert worden. Die Umgebung von Neustadt in Holstein waren den ganzen Sommer und Herbst des vergangenen Jahres hindurch infolge fortgesetzter Einbruchsdiebstähle unsicher gemacht worden. Schliesslich verhaftete die Polizei drei SS-Leute, den Landwirt Vogt und die Landarbeiter August Weidemann und Wilhelm Weidemann, als die Täter. Bei ihren Einbrecherfahrten waren die SS-Leute durchaus vorschriftsmässig mit Revolver, Totschläger, Pfeffer und schwarzer Maske bewaffnet. Vogt und August Weidemann wurden zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt, das Verfahren gegen Wilhelm Weidemann wurde wegen nur geringfügiger Beteiligung eingestellt.

-----

SPD. Breslau, 5. Januar (Eig. Drahtb.)

Hitler hat bekanntlich mehrmals die Waffenlosigkeit seiner SA beschwo= ren und verkündet, dass jeder Hakenkreuzler, der sich bewaff., aus der natio= nalsozialistischen Bürgerkriegsarmee herausgesetzt werde. Trotzdem wird, wie sich immer wieder feststellen lässt, die militärische Ausbildung in der SA auch heute noch fleissig betrieben. In dem durch zahlreiche Gewalttaten der Heinesgardisten zu trauriger Berühmtheit gelangten schlesischen Städtchen Kanth finden für die SA nach wie vor an jedem Freitag Übungsabende statt, an denen die SA- und SS-Leute in der Handhabung moderner Schusswaffen unterricht= tet werden. Die Polizei hat gegen diese Bürgerkriegsvorbereitungen bisher keine Massnahmen getroffen. Die Schiessausbildungsabende der Kanther SA fin= den in einer Scheune des Stadtkämmerers statt.

-----

SPD. Ueber die auf Freitag, den 6. Januar 1932 festgesetzte Unterredung zwischen dem Reichskanzler von Schleicher und dem preussischen Ministerprä= sidenten Braun werden in der Presse gegenwärtig haltlos Kombinationen ver= breitet. Der "Soz. Pressedienst" erfährt, dass diese Nachrichten der sachli= chen Grundlage entbehren. Die am Freitag stattfindende Unterredung hat kei= neswegs einen besonders sensationellen Charakter, sondern dient, wie auch die erste im Dezember stattgefundene Unterredung zwischen Braun und Schleicher, lediglich der Klärung über die zwischen der Reichsregierung und der preus= sischen Staatsregierung bestehenden Differenzen über die Ausübung der der preussischen Staatsregierung nach der Entscheidung des Leipziger Staatsge= richtshofs verbliebenen Befugnisse. Ministerpräsident Braun steht, wie die übrige preussische Staatsregierung, selbstverständlich nach wie vor auf dem Standpunkt, dass die Einsetzung eines Reichskommissars vom 20. Juli 1932 von falschen Voraussetzungen ausging, dass daher an sich die völlige Zurück= nahme dieser Massnahme nötig und möglich sei. Da aber die Reichsregierung sich zu einem solchen Vorgehen nicht entschliessen wird, wie aus den ver= schiedenen Mitteilungen auch des Reichskanzlers von Schleicher zu erkennen ist, besteht die preussische Staatsregierung wenigstens darauf, dass die Konsequenzen aus der Entscheidung des Staatsgerichtshofes auch von der Reichs= regierung gezogen werden, was bisher nach Ansicht der preussischen Staats= regierung keinesfalls geschehen ist.

Die Aussprache zwischen Schleicher und Braun soll daher der Klärung die= ser Fragen dienen. Man will versuchen, eine Einigung zu erzielen. Zu den strit= tigen Fragen gehört u.a. die vom Staatsrat und dem Landtag gewünschte Vor= legung eines Haushaltsentwurfs. Selbstverständlich kann die preussische Staatsregierung einen Haushaltsentwurf nur vorlegen, den sie selbst für rich= tig hält und dem Landtag gegenüber vertreten kann. Um einen solchen Haushalt aufzustellen, muss natürlich die Staatsregierung die Richtlinien des Haus= halts bestimmen und bei wichtigen Einzelposten vorher die Entscheidung tref= fen. Dazu ist notwendig, dass sie sich der Beamten der einzelnen Ressorts be= dient, was ihr aber vorläufig von den Kommissaren verweigert wird. Ausserdem genügt nach Meinung der preussischen Staatsregierung die bisherige Zusammen= arbeit zwischen den Kommissaren des Reiches und der Staatsregierung auch den bescheidensten Anforderungen nicht. Die Vertretung der Interessen Preussens im Reichsrat kann natürlich nur dann einigermaßen geschehen, wenn die Rechts= auffassung der preussischen Regierung auch durch die stellvertretenden Bevoll= mächtigten zum Reichsrat gewährt wird. Auch hier mangelt es noch durchaus an der nötigen, vom Staatsgerichtshof als selbstverständlich vorausgesetzten Be= reitwilligkeit, der preussischen Staatsregierung im Rahmen der ihr verbleiben= den Rechte entgegenzukommen.



Da der Reichsrat nach der Weimarer Verfassung bei der Gesetzgebung und Verwaltung des Reichs mitwirken muss, müssen natürlich die preussischen Staatsminister über den Gang der Geschäfte in Preussen unterrichtet sein. Heute ist die Verbindung mit den preussischen Ministerien so gut wie abgebrochen. Die preussische Staatsregierung versucht daher im Interesse des Landes Preussen und im Interesse des Reiches die loyale Ausführung der Entscheidung des Leipziger Staatsgerichtshofes vom Oktober 1932 zu erreichen, was ihr unter der Reichskanzlerschaft von Papen dank dem Widerstand der Kommissare in Preussen, der Herren Bracht und Genossen, nicht gelungen ist. Ob ihr Bemühen beim Reichskanzler von Schleicher mehr Erfolg haben wird, muss die Zukunft lehren.

-----  
SPD. Detmold, den 5. Jan. (Eig. Drahtb.)

Für die letzten 14 Tage des Landtagswahlkampfes, an dem sich auch Hitler, Goebbels, Frank II, Rosenberg und zahlreiche andere Nazigrößen mit einer grossen Zahl von Versammlungen beteiligen, haben die Nazis in das kleine Land Lippe (165 000 Einwohner) einige tausend auswärtige SA- und SS-Leute einquartiert. Das hat bereits zu Zusammenstössen mit der ruhigen lippischen Bevölkerung geführt. In den Städten werden Mitglieder der Eisernen Front, die das Pfeilabzeichen tragen, von Hitlers Privatarmee angepöbelt. In Lemgo massierte sich die auswärtige Hitlertruppe Polizeigewalt an. In Trupps von 15 bis 20 Mann durchziehen die Braunhosen die Strassen, Gummiknüppel und Riemenzeug schlagbereit in der Faust und kommandieren: "Strasse frei!" Wiederholt kam es bei solchen Anlässen zu Zusammenstössen. Als einige Passanten dem "Befehl" nicht sofort Folge leisteten, rief einer der Nazis: "Schlagt die Hunde nieder!" Schliesslich mussten die Angegriffenen der Uebermacht weichen und wurden bis zur Polizeiwache verfolgt. Ein anderer Passant, der über das Gehaben der Nazis lächelte, wurde angebrüllt: "Was Sie lachen über uns? Sehen Sie zu, dass Sie keine in die Presse kriegen!" Selbst Frauen werden angepöbelt.

Auf Grund dieser Vorkommnisse hat die Landesregierung mit sofortiger Wirkung gemäss Art. 123 Abs. 2 der Reichsverfassung ein Verbot für alle Demonstrationen und Versammlungen unter freiem Himmel für den Bereich des Freistaates Lippe erlassen. Bei einer Verschärfung der Lage ist nach der Verordnung der Landesregierung mit weiteren Eingriffen zu rechnen.

Die Polizeibehörden sind angewiesen, schärfstens durchzugreifen, wenn parteipolitische Formationen oder deren Mitglieder sich polizeiliche Befugnisse anmassen.

-----  
SPD. Detmold, den 5. Jan. (Eig. Drahtb.)

Gerade, da die Empörung über den Dresdner Nazi-Fememord auf den Höhepunkt gestiegen ist, wird hier das Verschwinden eines 18-jährigen SA-Mannes bekannt. Vor sieben Wochen besuchte Herbert Krück, der der Detmolder SA angehört, seinen Onkel in Bad Lippspringe. Von dort fuhr er mit dem Rade weg und seitdem fehlt jede Spur von ihm. Die Eltern hegen schlimmste Befürchtungen. Die Polizei hat alle in Frage kommenden Stellen unterrichtet, den Verschwundenen im Fahndungsblatt und durch Rundfunk suchen lassen, aber bisher ohne jeden Erfolg. Der SA-Mann Krück ist spurlos verschwunden. Für das Vorliegen einer Gewalttat fehlt bis jetzt noch ein Anhaltspunkt. Im Hinblick auf den Dresdener Kameradenmord werden aber Befürchtungen in dieser Richtung gehegt.

SPD. London, 5. Januar (Eig. Drahtb.)

Der japanische Raubzug in Nordchina hat England, USA. und Frankreich zu diplomatischen Vorstellungen in Tokio veranlasst, die von den drei Botschaftern einzeln und gemeinsam bei dem Aussenminister Uschida angebracht worden sind. Viel Vertrauen zum Erfolg dieser Mahnungen an feierlich geschlossene Verträge und Antikriegspakte wird man nach dem vollendeten Misserfolg des Vorgehens der Grossmächte bei den früheren Etappen der kriegerischen Besetzung chinesischen Gebietes durch die Japaner wohl kaum haben.

Der französische Sozialistenführer Leon Blum fordert tagtäglich im "Populaire", dass Frankreich den japanischen Imperialismus vor der Welt anprangere und alle Beziehungen zu einer derartigen Regierung abbreche. Aber dazu wird ein einzelner Staat nicht bereit sein, wenn nicht alle anderen das Gleiche tun. In Washington hat der Leiter der Asien-Abteilung des Auswärtigen Amtes den japanischen Botschafter aufgesucht; eine Unterredung dieser Persönlichkeit mit dem Staatssekretär Stimson steht bevor. General Mac Coy, Mitglied der Lytton-Kommission hatte eine Besprechung mit dem Präsidenten Hoover.

Die chinesische Regierung hat entgegen ihrer Ankündigung nun doch einen direkten Protest an Japan gerichtet und darin Zurückziehung der Truppen, Bestrafung der japanischen Schuldigen an den Zwischenfällen der letzten Tage, Sicherung gegen künftige Vorfälle dieser Art gefordert und das Recht vorbehalten, Schadenersatz zu fordern.

Die Besetzung der sowjetrussischen Grenzstadt Pogranitschnaja durch japanische Truppen wird nun durch eine Charbiner Reuter-Meldung bestätigt, in der behauptet wird, 3000 chinesische Soldaten hätten sich den japanischen Streitkräften im östlichen Abschnitt der Ostchina-Bahn ergeben und darauf sei diese Stadt besetzt worden. Bis jetzt ist von einem sowjetrussischen Protest nichts bekannt.

-----

SPD. Köln, 5. Januar (Eig. Drahtb.)

In Struthütten bei Siegen starb im Krankenhaus der Arbeiter Becker, dem am zweiten Weihnachtstag von dem Nationalsozialisten Schäfer, einem notorischen Trunkenbold, aus Wut darüber, dass er in einer Wirtschaft kein Bier mehr erhielt, der Bauch mit einem Messer aufgeschlitzt wurde. Der Totschlänger hat wegen schwerer Körperverletzung schon längere Freiheitsstrafen abgessen. Er ist also der richtige Nazityp.

Der Stadtinspektor Schneider in Leverkusen im Rheinland, der 7 300 Mark städtische Gelder unterschlagen hat, ist eingeschriebenes Mitglied der Nationalsozialistischen Partei.

-----

SPD. Frankfurt/M., 5. Januar (Eig. Drahtb.)

Unter ungeheurem Andrang des Publikums begann am Donnerstag vor dem Frankfurter Schwurgericht die Verhandlung gegen die drei Nazijünglinge, denen die Anklage eines der scheusslichsten Verbrechen vorwirft, die seit Jahren in Frankfurt geschehen sind. Im Dezember 1931 verschwand unter rätselhaften Umständen die 19jährige Hausangestellte Emma Busse. Erst im Mai vorigen Jahres wurde sie als Leiche aus dem Main gezogen. Man nahm allgemein Selbstmord an, bis die Polizei im Oktober durch eine Kette von Zufällen auf die Spur der drei Nazijünglinge Stubenrauch, Eich und Arzt kam, die jetzt unter der Anklage des Mordes und der Beihilfe zum Mord vor Gericht stehen.

Der 21jährige Hauptangeklagte Robert Stubenrauch, bis zum Tage seiner Verhaftung Mitglied der Hitlerpartei, der im Augenblick seiner Festnahme das nationalsozialistische Parteiabzeichen trug, hat damals der Mordkommission



des Polizeipräsidiums und dem Untersuchungsrichter in wiederholten Aussagen gestanden, dass er mit seinen beiden mitangeklagten Freunden, die bei der Verübung der Tat 17- und 18-jährige Lehrlinge waren, seine Geliebte umbringen wollte, weil sie sich von ihm Mutter fühlte. Er hat auch die Einzelheiten der Mordtat genau geschildert. Die unglückliche Emma Busse wurde, nachdem Stubenrauch noch einmal intim mit ihr verkehrt hatte, auf eine Mainbrücke unterhalb Frankfurts gelockt und dann gewaltsam ins Wasser geworfen. Den entscheidenden Stoss wollte Stubenrauch nicht selbst gegeben haben, sondern er belastete in diesem Punkt seinen Freund Arzt.

Seit einigen Wochen nun hat Stubenrauch seine wiederholten und ausserordentlich detaillierten Geständnisse widerrufen und gleichfalls versucht, durch Kassiber seine Mitangeklagten zu gleichlautenden Aussagen zu veranlassen.

Auch am ersten Tage des auf mehrere Tage berechneten Prozesses bleibt Stubenrauch bei dem Widerruf seiner Geständnisse. Bei der Erörterung seines Vorliebens erweist sich Stubenrauch als geradezu vorbestimmt, in Hitlers brauner Armee einen Vertrauensposten anzunehmen. Schon als 15 Jähriger wurde er aus seiner ersten Stellung wegen Unregelmässigkeiten entlassen. Bald darauf kam er in den Verdacht, einen Autodiebstahl und einen Kellereinbruch verübt zu haben. Auch in einem Fussballverein warf man ihm kleinere Diebstähle vor. Von älteren Klubkameraden musste er wegen seines Umgangs mit minderjährigen Mädchen wiederholt zurechtgewiesen werden. Also ein echter Heldenjüngling!

Es beginnt nun die Vernehmung der drei Angeklagten über die unheimliche Mordnacht auf der Main-Brücke. Stubenrauch behauptet jetzt, dass sein anfängliches Geständnis erzwungen gewesen sei. Er sei von Emma Busse in den ersten Dezembertagen zu einer Zusammenkunft gebeten worden durch einen Brief, in dem es hiess: "Lieber Robert! Wir bekommen einen kleinen Robert..." Bei der Aussprache habe er seiner Freundin gegenüber seine Vaterschaft bestritten. In seiner Verzweiflung habe er sich dann mit seinen Freunden beraten. Arzt habe gesagt: "Ach Quatsch, mach doch einfach Schluss." Er selbst habe nicht gewollt. Schliesslich wurde verabredet, und das wird von keinem der Angeklagten geleugnet, dass man abends das Mädchen in den Main werfen wollte.

Als man sich dann nachts traf, wollen die Angeklagten angeblich Reue bekommen und sich verständigt haben, das Verbrechen nicht zu begehen. Stubenrauch gibt zu, dass er sich mit seiner Freundin längere Zeit auf der Mainbrücke und an den dunklen Main-Ufern aufgehalten habe, bestreitet aber mit aller Entschiedenheit, die Emma Busse ins Wasser gestossen zu haben. Er bekundete vielmehr, dass die Busse ihm gegenüber wiederholt Selbstmordabsichten geäussert hätte, dass sie sich unter einem Vorwand von ihm entfernt habe und dann plötzlich verschwunden sei.

Nun wird Stubenrauch in ein scharfes Kreuzverhör genommen. Der Staatsanwalt will feststellen, warum Stubenrauch ursprünglich ein Geständnis abgelegt habe. Stubenrauch erzählt, dass er bei seiner Vernehmung furchtbar müde gewesen sei. Er habe 14 Tage Dienst im SA-Heim gehabt und habe dort kaum geschlafen, da er auch die Wache für einen kranken Kameraden mit übernommen habe. Trotzdem er übermüdet gewesen sei, habe man ihn bis spät in die Nacht fünf Stunden lang vernommen. Schliesslich habe er einfach alles erzählt, von dem er annehmen konnte, dass es geglaubt werde.

Auf die Frage des Staatsanwalts, warum er in den Kassibern, die er seinen Freunden durchschmuggeln wollte, eine harmlose Darstellung über die Vorgänge in der Mordnacht geben wollte, vermag Stubenrauch keine Antwort zu geben.

Nun erreicht die Vormittagssitzung ihren Höhepunkt. Vorsitzender: "Warum sind Sie doch mit dem Mädchen auf die Brücke gegangen, obwohl sie angeblich den nachmittags verabredeten Plan bereits aufgegeben hatten? Und warum

sind Ihre beiden Freunde denn nachgefahren und Ihnen immer gefolgt bis zur Brücke? Warum ist das alles genau so geschehen, wie es in dem Plan vorgesehen war, obwohl sie den Plan gar nicht ausführen wollten?"

Stubenrauch antwortet zögernd und stotternd: "Ich weiss selbst nicht, wie wir an die Brücke gekommen sind. Ich war noch nie vorher dort. Arzt und Eich wollten vielleicht mal sehen, wie das nun ausging mit dem Mädchen."

Der Staatsanwalt hält dem Angeklagten Stubenrauch vor, dass er auch angesichts der ausgegrabenen Leichenreste des Mädchens seinen Mitangeklagten Arzt weiterhin belastet habe. Stubenrauch schweigt auf die Frage des Staatsanwalts: "Wo haben sie denn die Kraft hergehabt, angesichts der Leiche des Mädchens noch zu lügen?"

Nach der Mittagspause werden die beiden Mitangeklagten Arzt und Eich vernommen, die die Aussage Stubenrauchs bestätigen, also die gemeinsam verübte Mordtat bestreiten.

Am Freitag um zehn Uhr wird ein Lokaltermin stattfinden.

-----

SPD. Paris, 5. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Südatlantische Schifffahrtsgesellschaft, die Eigentümerin der durch Feuer zerstörten "L'Atlantique", gibt am Donnerstag-Mittag die Zahl der vermissten Besatzungsmitglieder mit 19 an. Sie hofft aber, dass von diesen 19 noch einige von Dampfern gerettet worden sind, die entweder keine Funkstation besitzen oder die französische Küste bisher nicht erreicht haben.

Das Wrack der "L'Atlantique" war am Donnerstag früh bis drei Meilen an die englische Küste, südlich von der Spitze von Portland, herangetrieben worden, sodass man jeden Augenblick erwartete, es würde auf eine der der Küste vorgelagerten Sandbänke auflaufen. Gegen Mittag drehte sich aber der Wind und trieb das Schiff in östlicher Richtung, parallel der Küste, ab. Das Schiff hat starke Schlagseite nach Backbord und ist mit dem Heck tiefer ins Wasser gesunken, dass es, nach ausströmendem Dampf zu urteilen, ein Leck erhalten hat. Das Feuer brannte am Vormittag im Vorder- und Hinterschiff, besonders auf Steuerbord, weiter. Gegen Mittag konnten sich fünf Rettungsdampfer, die an der Unglücksstelle weilten, dem Wrack nähern und mit Löscharbeiten beginnen. Nach einer am Abend eingetroffenen Meldung ist das Feuer eingedämmt und das Wrack von mehreren Dampfern in Schlepptau genommen worden. Es befindet sich auf dem Wege nach Le Havre.

Um  $\frac{1}{2}$  12 Uhr war der Kapitän des Dampfers zusammen mit drei anderen Offizieren und 10 Mann der Besatzung an Bord eines Bugsierdampfers nach der Unglücksstelle abgefahren, um die Bergung des Wracks in die Wege zu leiten.

In Cherbourg ist inzwischen unter dem Vorsitz des Ministers für die Handelsmarine eine Untersuchungskommission zusammengetreten, die aus den Aussagen der Besatzungsmitglieder die Ursachen des Brandes feststellen und prüfen will, ob alle vorgeschriebenen Rettungsmassnahmen getroffen worden sind. Die Arbeiten der Kommission werden infolge der grossen Zahl der zu vernehmenden Zeugen ziemlich lange dauern.

Die verletzten Besatzungsmitglieder befinden sich auf dem Wege der Besserung. Nur das Befinden des Schiffsarztes, der allein im Krankenhaus von Cherbourg bleiben musste, ist besorgniserregend. Er hat sich beim Aufenthalt im Wasser eine ernste Lungenentzündung zugezogen.

Der deutsche Botschafter hat am Donnerstag nachmittag dem Auswärtigen Amt das Beileid der deutschen Regierung zu der Katastrophe übermittelt.

-----

# Glossen

ERSCHEINT NACH BEDARF

## Braune Buttermixer.

SPD. Die Nazis stellen sich in ihrer Propaganda als Freunde des armen Volkes hin. Diese Maske ist ihnen längst heruntergerissen worden. Sie sind und bleiben die Soldknechte der Unternehmer und der Reaktion.

Die Verlogenheit ihrer Agitation wird wieder einmal beleuchtet durch ihre Stellungnahme zu der famosen Margarinenotverordnung der Regierung Schleicher. Diese Ausgeburtkrassester Interessentenhaufenpolitik hat die einmütige Empörung des Volkes hervorgerufen. Unter dem Druck dieser Empörung und vor allem unter der Einwirkung der Gewerkschaften ist die Regierung Schleicher weich in den Knien geworden. Sie wagt nicht, die Margarinenotverordnung durchzuführen. Sie fürchtet Margarinewahlen.

Wie verhalten sich in dieser Frage die Nazis? Sie treiben das Spiel des agrarischen Interessentenhaufens. Sie sind Freunde der Buttermixerei Model Schleicher-Braun, sie wollen in Gemeinschaft mit dem agrarischen Klüngel dem armen Volke die Margarine verteuern!

Die "Pommersche Zeitung", das Naziorgan in Pommern, schreibt Ach und Weh darüber, dass der Widerstand gegen die unsinnigen Pläne mit der Margarine zu wiken beginnt. Wutschraubend schreibt sie in ihrer Nr.160 vom 5. Januar:

"Die Regierung Schleicher, die - nicht weniger isoliert als das Kabinett Papen - ständig auf der Suche nach tolerierungsbereiten Parteien ist, hat in der Frage der Beimischung zur Margarine dem vereinten Druck der Grossindustrie und der Gewerkschaften nachgegeben. Man hat eine lebenswichtige Aufgabe der staatlichen Wirtschaftspolitik nicht angepackt, sondern den parlamentarischen Verhandlungen und Manövern der Interessenten ausgeliefert.

Mit der trotz solcher guten Worte feststehenden Aufgabe des Margarineerlasses verzichtet die Reichsregierung auf den letzten ganz kümmerlichen Versuch für die Landwirtschaft ein gewisses Preisniveau zu sichern."

Das Naziblatt solidarisiert sich mit dem agrarischen Interessentenklüngel, der dem armen Volke die Margarine verteuern will nach der Parole: wollen sie die teure Butter nicht kaufen, so sollen sie verhungern! Sie stehen wie die Agrarier auf dem Standpunkt, dass das Volk noch zuviel zu essen hat!

Wir werden uns diese Haltung merken! Hitler Arm in Arm mit den Grossagrariern, um dem armen Volke die Margarine zu verteuern! Dieser Anschlag auf die Fettversorgung der notleidenden Bevölkerung wird von ihnen auch noch als lebenswichtige Aufgabe der staatlichen Wirtschaftspolitik bezeichnet!

Wenn es zu Margarinewahlen kommt, so werden wir dem Buttermixer Hitler und seinen braunen Gesellen aufspielen! Ranzige Margarine zu verteuerten Preisen als Segnung des Dritten Reiches - das wird eine feine Wahlparole werden!

## Aufschrei von Wissenden.

Die "Schwarze Front" Otto Strassers fällt das folgende Urteil über die NSDAP.:

"Aber auch abgesehen von dieser weltanschaulichen Verurteilung dieser volkerzerstörenden Hetze hat gerade die Hitlerpartei am wenigsten Ursache, anderen gegenüber das Schimpfwort "Untermensch" anzuwenden.

Wir revolutionären Nationalsozialisten kennen aus einer fast dreijährigen

hassvollen Verfolgung aus mehreren Dutzend heimtückischer, gemeiner Mordüberfälle das Gesicht und das Wesen dieser Partei und stellen vor aller Öffentlichkeit fest, dass keine Partei, keine Organisation Deutschland so infam, so gemein, so ehrabschneiderisch, so feig, so schurkisch handelt wie die Hitlerpartei. Da der Artikel gezeichnet ist, kann Herr Hitler als Vorsitzender der Partei klagen -, der Wahrheitsbeweis wird in vollem Umfang angetreten!)"

Auf den Spuren des Fkki.

Das "Hakenkreuzbanner", das Naziorgan für Baden, veröffentlicht Hitlers Neujahrsparoleausgabe:

"Die NSK. bringt in einer aus sieben Blättern bestehenden Sondernummer die Neujahrsbotschaft Adolf Hitlers, die sich an die Nationalsozialisten, Nationalsozialistinnen und Parteigenossen richtet".

Sieben Blätter! Löblich bemüht sich das Naziorgan, die Thesen Hitlers an den Mann zu bringen, aber bald bricht es stöhnend ab:

"(Leider ist es nicht möglich, den Neujahrsaufruf unseres Führers ungekürzt zu veröffentlichen, da sich infolge seiner Grösse technische Schwierigkeiten ergeben haben. Die Schriftleitung.)"

Hitler hat den Konkurrenzkampf mit den Thesenfabrikanten des Fkki siegreich aufgenommen.

Parole Vorschuss.

Redakteure und Geschäftsführer der nationalsozialistischen Zeitungen sind sehr arme Leute. Sie haben für gewöhnlich nicht mehr als 180 Mark monatlich Gehalt - genau so viel, wie nicht gepfändet werden darf. Sie leben dabei alle auf grossem Fusse. Von was leben sie? Von Vorschüssen! Denn immer dann, wenn die Herren Gerichtskosten für ihre Verleumdungen bezahlen sollen, beweisen sie, dass sie soviel Vorschuss erhalten haben, dass er ihnen auf Jahre hinaus und in solchem Umfange vom Gehalt abgezogen werden müsse, dass sie nicht mehr gepfändet werden können. Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne...

Streichers Leibjude.

Der Oberjudenfresser der NSDAP., der frühere Nürnberger Lehrer Julius Streicher, dessen sittliche Qualifikation selbst Hitler öfters Kopfschmerzen gemacht hat, der durch seinen Röhm in diesem Punkte nicht besonders verwöhnt ist, wird jetzt von der Nürnberger Naziopposition Punkt für Punkt enthüllt. Man erfährt bei dieser Gelegenheit, dass sich Streicher, trotz aller Judenfeindschaft, einen Leibjuden in München gehalten hat. Das Hauptanziehungsobjekt an diesem Leibjuden war der wohlgefüllte Geldbeutel und zudem die schöne Frau. Man hört interessante Dinge über gemeinsame Zechereien, an denen Streicher und der Leibjude, ein Nazi-Landtagsabgeordneter und die Frau von Streichers Leibjuden beteiligt waren. Späterhin ging die Freundschaft in die Brüche und Streicher beschuldigte in seinem Organ öffentlich seinen Exfreund, dass er 25 000 Mark dem geboten habe, der Streicher ermorden wolle!

Der Judenfresser mit dem Leibjuden - ein feines Charakterbild!

# Aus aller Welt

## Hoang-Ho in Bayern

Das grösste Wasserbauprojekt der Welt. - Deutsch-chinesische Zusammenarbeit. - Eine Milliardenaufgabe für Generationen

SPD. Das Deutsche Forschungsinstitut für Wasserbau und Wasserkraft in München hat von der chinesischen Regierung den Auftrag erhalten, durch Versuche festzustellen, welche Massnahmen zur endgültigen Bändigung des Hoang-Ho, des Gelben Flusses, getroffen werden können. Es handelt sich hier um die grösste wasserbauliche Aufgabe der Welt. Die Ueberschwemmungskatastrophen, die der grösste Löss-Strom der Erde in China herbeiführte, sollen für alle Zeiten unmöglich gemacht werden. Die deutschen Forscher haben nun in der Nähe des bekannten Walchensee-Werkes in den Bayerischen Alpen an einem Seitenkanal der schnellfliessenden Isar, der dem Walchenseewerk Kraftwasser zuführt, ein genaues Abbild des Hoang-Ho geschaffen. Im richtigen Ausmass verkleinert, fliesst so Chinas Katastrophenstrom in Deutschland. Kohlenstaub muss den Forschern den fehlenden Löss, den Schutt, den der Hoang-Ho in seinem Laufe mitführt, ersetzen. Sie studieren nun die Wirkungen, die dieser künstliche Schutt in einem schlammreichen Flusse hervorrufft. Aus den gemessenen Veränderungen im Strombett des deutschen Liliput-Hoang-Ho wird dann das Ausmass der in der Wirklichkeit im Bette des Riesenstroms auszuführenden Bauten bestimmt werden.

Man kann sich in Deutschland im allgemeinen die Wirkungen eines Hochwassers, wie es der Hoang-Ho nicht weniger als dreimal im Jahre führt, kaum vorstellen. Unter dem Einfluss dieses Wasserandranges hat der Gelbe Fluss seit 1858 seine Mündung um mehr als 300 Kilometer nach Norden verlegt. Bis zu diesem Zeitpunkt führte er seine Wasser dem Gelben Meere zu. Dann aber wurde er plötzlich toll und leitete seine Flut, Menschen und Ortschaften vernichtend, in den Golf von Tshi-Li. Damit nicht genug: Jahr um Jahr bedroht seine Ueberschwemmung, die nicht wie die des Nils eine sehnsüchtig erwartete Wohltat ist, Millionen von Menschen. Nie ist dieser Fluss zur Ruhe gekommen. Ungeheure Lössmassen schwemmt er in seinem Bett von den Hochebenen und Hochgebirgen meerwärts. Die gewaltigen Schuttmassen, die er mit sich führt, erhöhen Jahr um Jahr sein Bett, sodass es die reissenden Schmelzwasser des Frühjahrs und die Hochwasser des Sommers nicht mehr zu fassen vermag. So schuf der Fluss selbst unter ständiger Veränderung seines Laufes eine gewaltige Hochebene, die er aus den Verfallsprodukten der von ihm durchflossenen Landschaft aufbaute. Sein Wasserstand unterliegt ganz ungewöhnlichen Schwankungen. Während man das normale Ansteigen des Wassers in der Ueberschwemmungszeit im Unterlauf auf 6 bis 7 Meter schätzt, erhöht sich dieser Wasserstand in Katastrophenjahren bis zu 40 Meter. Dann sind weite Landschaften einfach zu ausgedehnten Seen geworden. Blühende Städte und Dörfer versinken in den gelben, quirlenden, ewig unruhigen Wassermassen.

China hat im Laufe der Jahrhunderte nur zu oft die Sintflut des Hoang-Ho kennen gelernt. Seit 1868 wurden allein sechs solcher gewaltigen Naturkatastrophen gezählt, die in den Jahren 1868, 1869, 1872 und 1874 geradezu schlagartig aufeinander folgten und die betroffenen Gebiete nicht mehr zur Ruhe kommen liessen. 1889 und 1925 erfolgten die letzten Ueberschwemmungen, die unsägliches Elend über China brachten. Die Chinesen, die eine hohe technische Be-

gebung und eine durchaus anerkennenswerte technische Initiative besitzen, haben versucht, durch umfangreiche Deichbauten des Stromes Herr zu werden. Der unberechenbare Fluss jedoch lässt sich nicht mit den althergebrachten Mitteln einer handwerksmässigen Technik ins Joch zwingen. Immer wieder zerbrach er die Deiche, spülte ihre Erdmassen mit elementarer Gewalt hinweg und bahnte sich seinen Weg nach Belieben. Nur zu oft verlegte er dabei sein Bett zum Entsetzen der Bewohner. Es gehört wirklich die ganze Unverdrossenheit und Schicksalsgläubigkeit des Chinesen dazu, diesem Ansturm des Flusses immer wieder durch neue Bearbeitung des an sich fruchtbaren, aber ewig bedrohten Landes zu begegnen. Nur der bienenhafte Fleiss und die für europäische Verhältnisse unfassbare Genügsamkeit des Asiaten vermochte das verwüstete Land wieder und immer wieder aufzubauen.

Die letzte Uberschwemmung veranlasste die chinesische Regierung, den Plan zu fassen, dem Hoang-Ho anders als bisher zu begegnen. Sein Lauf soll wissenschaftlich untersucht werden. Man will über die Tätigkeit des Stromes volle Klarheit gewinnen, und er selbst soll durch sein Verhalten bestimmen, welche Massnahmen ihn gefügig machen können. Das handwerksmässige Deichbauen ist als völlig zwecklos erkannt worden. Die moderne europäische Wissenschaft soll helfen, den Gelben Fluss zu besänftigen.

Der Hoang-Ho hat eine Lauflänge von nicht weniger als 4100 Kilometern. Er entspringt im mittleren Kuenlun-Gebirge in 4400 Meter Höhe über dem Meere. Mehr als ein Viertel seines Laufes gehört dem Hochgebirge an. Vielleicht werden sich hier schon Regulierungsarbeiten nötig machen. Wenn man weiter bedenkt, dass der Fluss in seinem heutigen Zustand nur streckenweise schiffbar ist, so ergeben sich aus dieser Tatsache weitere, sehr umfangreiche Aufgaben, deren Durchführung Jahrzehnte beanspruchen wird. Man wird sich aber nicht nur auf den Hauptstrom allein beschränken können, sondern auch die Wasserzufuhren seiner Nebenflüsse untersuchen müssen. Unter diesem Gesichtswinkel wächst die Aufgabe geradezu ins Phantastische, denn das Stromgebiet des Flusses umfasst rund 9800 Quadratkilometer, also ein Gebiet, das mehr als doppelt so gross ist wie ganz Deutschland. Aber China hat andere geschichtlich bemerkenswerte Grossbauten durchgeführt. Es sei nur an die berühmte Grosse Mauer und an den Kaiserkanal erinnert. Es wird daher auch mit diesem Werke fertig werden, und wenn Generationen darüber hinstirben sollten.

W.M.

60 000 Schmuggler. Auf der 56 Kilometer langen Strecke von Gillrath im Kreis Gellenkirchen bis Sief-Schmithof im Landkreis Aachen spielt sich fast die Hälfte des Schmuggels an den gesamten deutschen Reichsgrenzen ab. Das Hauptzollamt Aachen, das diese verhältnismässig kleine Strecke beaufsichtigt, hat im Jahre 1932 nicht weniger als 25 000 Strafverfahren wegen Schmuggels eingeleitet. 60 000 Personen wurden Schmuggelwaren abgenommen. Beschlagnahmt wurden 74 000 Kilogramm Kaffee, 1570 Kilogramm Kakao, 12 000 Kilogramm Tabak, 6 Millionen Zigaretten, 45 000 Zigarren, 120 000 Heftchen Zigarettenpapier, 3800 Kilogramm Fleischwaren, 147 000 Kilogramm Zucker, 40 000 Kilogramm Getreide, 36 000 Kilogramm Mehl und 32 000 Kilogramm Brot, ferner 800 Fahrräder, 105 Personenkraftwagen, 4 Lastkraftwagen und 38 Krafträder. Wenn man bedenkt, dass nur etwa 10 Prozent des Schmuggels von den Zollbehörden erfasst werden, kann man sich eine Vorstellung von den ungeheuren Warenmengen machen, die über die deutschen Grenzen unter Umgehung der Zölle nach Deutschland eingeschmuggelt werden.

Operation im Gerichtssaal. Im Berufungsprozess des 32 jährigen Berliner Kaufmanns Jendryschick, der von der Grossen Strafkammer des Landgerichts II. Berlin wegen Provisionschwindels in der ersten Instanz zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt worden war, machte der Angeklagte einen Selbstmordversuch.



Als er aus der Haft vorgeführt wurde, zog er eine Rasierklinge aus der Tasche und brachte sich damit an der Kehle zwei tiefe Schnittwunden, ausserdem Verletzungen am Oberarm bei. Ein sofort herbeigerufener Arzt nahm im Gerichtssaal eine erste erfolgreiche Notoperation vor, um ein Verbluten des Patienten zu verhindern. Jendryschick wird vermutlich wiederhergestellt werden können.

Arzt als Dollarfälscher? Ein bekannter New Yorker Arzt namens Dr. Burton wurde unter der Beschuldigung verhaftet, Mitglied derselben internationalen Geldfälscherbande zu sein, der der in Washington festgenommene deutsche Flieger Dechow angehört. Burton soll 100 000 falsche Dollarnoten in Verkehr gebracht haben.

Seppl, der Chinese. Ein Innsbrucker Gymnasiast beschloss, am Neujahrstag ein neues Leben anzufangen: er reiste nach München, mietete sich ein Taxi und fuhr damit nach Berlin. Hier wollte er der chinesischen Gesandtschaft seine "militärischen" Dienste für den Fernen Osten anbieten. Dem Chauffeur, der mit seiner Taxe schon öfters nach Berlin gefahren war und sich über das Reiseziel trotz der Jugendlichkeit seines Auftraggebers nicht weiter wunderte, erzählte er, dass er ein chinesischer Offizier sei. In Berlin angekommen hatte der "Chinese" 420 Mark zu zahlen. Der Chauffeur wartet noch heute auf das Geld - Seppl aber darauf, dass ihn sein Vater vom Berliner Polizeipräsidium, wohin ihn der kluge Münchener schliesslich brachte, abholt. Es dauerte im Übrigen eine geraume Zeit, bis die Polizei begriffen hatte, worum es sich bei ihren seltsamen "Gästen" eigentlich handelte: sie schrien sich in ihren heimatlichen Dialekten nach Herzenslust und Leibeskräften gegenseitig an, dass die Akten-schränke nur so wackelten.

Flugzeugabsturz. Ein Schulflugzeug der Fliegerschule Schwarz (Thüringen) stürzte in der Nähe von Saalfeld ab; der Pilot, ein 22 jähriger Deutsch-Amerikaner, verunglückte tödlich.

30 000 Mark ergaunert. Ein in Düsseldorf festgenommenes Ehepaar Körber hat im Auftrag verschiedener Organisationen Geldsammlungen vorgenommen, von den eingegangenen Beträgen jedoch 30 000 Mark unterschlagen.

Strassenbahnunglück. Bei einem mit einer Mädchenschulklasse besetzten Budapest Strassenbahnwagen löste sich plötzlich die Bremse. Der Wagen sauste mit 60 Kilometer Geschwindigkeit die abschüssige Strasse hinunter, sprang schliesslich aus den Schienen und stiess gegen einen Leitungsmast. Zehn Mädchen und der Wagenführer wurden lebensgefährlich verletzt.

Hauseinsturz. Im Eingeborenenviertel von Kairo stürzte ein zweistöckiges Haus ein. Vier Personen wurden getötet, acht verletzt.

Mutter Ey. Die in weitesten Kreisen bekannte Düsseldorfer Künstler-"Mutter Ey", die kürzlich ihren 65. Geburtstag feierte, wurde von der Stadtverwaltung wegen Nichtzahlung ihrer Miete, die zuletzt vom Wohlfahrtsamt aufgebracht wurde, auf Räumung verklagt. Der Entschluss der Stadt Düsseldorf mutet wenig dankbar an. Erst kürzlich hat die Stadt in einem Schreiben an Mutter Ey erklärt: "Was Sie an den Künstlern getan haben, haben Sie an der Kunststadt Düsseldorf getan." Mutter Eys Kunst- und Menschenfreundlichkeit werden viele Künstler (unter ihnen Dix und Wollheim) die sie, eine einfache Frau aus dem Volke, mit einem sicheren Instinkt nach allen materiellen Kräften unterstützte und in das Licht der Öffentlichkeit und des Ruhmes brachte, bezeugen können. Mutter Ey ist mit ihrer breiten Güte der ideale Typ eines Mäzens; es wäre nicht ohne Tragik, wenn ihre kleine Düsseldorfer Galerie, die man neben der dortigen grossen nicht vergessen soll, der Not der Zeit und einer Bürokratie, die mit ihr nicht fertig wird, zum Opfer fiele.



## Ausblick auf Genf.

### Der grosse Kampf um die Arbeitszeitverkürzung.

SPD. Was wird Genf bringen? Wird die Hoffnung von Millionen enttäuscht werden? Tag für Tag mehren sich die Selbstmorde versweifelter Menschen, die keinen Ausweg mehr aus dem Arbeitslosenzustand entdecken können. Man sollte meinen, alle verantwortlichen Stellen in der Welt würden sich angesichts der steigenden Not beeilen, durch ihre Vertreter in Genf dafür zu sorgen, dass wenigstens einmal an einem Punkt - in der Arbeitszeit - eine Entlastung des Arbeitsmarktes herbeigeführt wird. Allein die Prognose, die für die Genfer Vorkonferenz zur Arbeitszeitverkürzung angestellt werden, sind keineswegs allgemein optimistisch gehalten. Es wäre auch falsch, die starken Widerstände, die sich gegen eine allgemeine Arbeitszeitverkürzung gerichtet sind, übersehen zu wollen. Die Arbeit in Genf wird sehr schwer sein. Mehr als vierzig Länder werden auf der Konferenz vertreten sein. Drei Wochen Verhandlungszeit sind für die Konferenz vorgesehen, und sicherlich können diese drei Wochen nicht restlos alle Fragen des grossen Arbeitszeitproblems lösen. Aber eines müssen sie bringen: der Weg für die allgemeine Arbeitszeitverkürzung muss jetzt frei gemacht werden.

Der Hauptgefahrenpunkt liegt im Kampf um eine allgemeine Arbeitszeitverkürzung. Die Vierzigstundenwoche muss für alle Arbeiter in allen Betrieben gelten. Hier sind die Vorschläge des Internationalen Arbeitsamtes nicht befriedigend. Will man die Vierzigstundenwoche in Betrieben mit weniger als 10 Beschäftigten nicht durchführen, dann müsste in manchen Industrien, z.B. der Holzindustrie fast die Hälfte der Beschäftigten länger als 40 Stunden pro Woche arbeiten. Auch kann sich die Arbeitszeitverkürzung unmöglich zunächst nur auf einige Industrien beschränken. Auf der andern Seite muss aber auch davor gewarnt werden, dass die Regierungen nun etwa nach berückichtigtem Muster mit der Forderung, dass nur eine internationale Lösung geschaffen werde, eine allgemeine Arbeitszeitverkürzung in der Welt unmöglich machen. Nur internationale Lösung - das darf nicht bedeuten, dass irgend ein Quereisler anderen, die auch gerne nicht mitmachen wollen, die faule Ausrede liefert, nicht mitmachen zu können.

Der Kampf in Genf wird an die Arbeitervertreter die höchsten Anforderungen stellen. Für die Arbeiterschaft wird alles darauf ankommen, stets das grosse Ziel, den Durchbruch zur allgemeinen Arbeitszeitverkürzung im Auge zu behalten. Die Arbeiterschaft kämpft nicht ohne Waffen. Ihre stärkste Waffe sind die Tatsachen der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung. Diese Tatsachen werden auch in dem Bericht des Internationalen Arbeitsamtes über "Arbeitszeit und Arbeitslosigkeit", der in der Vorkonferenz vorgelegt wird, klar und eindrucksvoll herausgestellt; und man muss dabei beachten, dass die Schriftstücke des IAA stets sehr diplomatisch gehalten, d.h. sehr zurückhaltend sind. Aus dem Bericht des IAA ist leicht zu erkennen, dass man in Genf von der Notwendigkeit einer durchgreifenden Arbeitszeitverkürzung in allen Industrieländern der Welt vollkommen überzeugt ist. "Die Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer kürzeren Arbeitswoche", betont der Bericht des IAA, be-

steht nicht nur in der Arbeiterbewegung und in den Reihen der Volkswirtschaftler und der Sozialphilosophen, sie wird auch von führenden Industriellen in fast allen Ländern geteilt." Der Bericht zitiert Robert Bosch, den Direktor der Bosch-Werke, und Agnelli, den Präsidenten der Fiatwerke, und andere beachtliche Stimmen, aber viel überzeugender ist sein eigenes Bekenntnis zur Arbeitszeitverkürzung. Es heisst darin: Die Welt steht vor einer eindeutigen Wahl: sie muss entweder eine Höchstmenge von materiellem Reichtum oder eine längere Freizeit wählen, oder eine Verbindung zwischen beiden Lösungen. Wirtschaftler, Ingenieure und Industrielle scheinen darin einig zu sein, dass die Leistungsfähigkeit der Industrie schnell zunimmt und dass mit einer weiteren Steigerung gerechnet werden muss. Wenn dies der Fall ist, so hat die Behauptung, dass die Welt zur Verwertung eines grösseren materiellen Reichtums vor allem mehr Freizeit benötigt, um die Kunst des Verbrauchs und der sinnvollen Lebensgestaltung vertiefen zu können, noch mehr Berechtigung. In diesem Sinne ist die Einführung einer kürzeren Arbeitswoche nicht nur eine unter den augenblicklichen Umständen zweckentsprechende Massnahme, sondern ein wesentlicher Faktor für jede soziale Planung auf lange Sicht.

Die Arbeitszeitverkürzung liegt nun einmal im Zug der Entwicklung. Die Not wird sie erzwingen. Kommt sie nicht bald - um so schlimmer für die, die ihr Widerstand leisten. Der Widerstand kommt von denen, die das kapitalistische System zu halten versuchen, aber gerade durch ihren Widerstand werden sie zu Totengräbern des kapitalistischen Systems. Die technologische Arbeitslosigkeit - sie allein wird auf die Dauer, wenn nicht rasch grosse Reformen durchgeführt werden, zum Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaftsordnung führen. In Amerika, wo man über technische Dinge sehr gut Bescheid weiss, dringt diese Erkenntnis in der Öffentlichkeit immer stärker vor.

Wie die Genfer Vorkonferenz auch ausgehen mag - darüber werden sich wohl alle Verantwortlichen auf der anderen Seite der Barrikade klar sein: der Kampf um die Arbeitszeitverkürzung wird sofort nach der Konferenz mit neuer und verstärkter Wucht aufgenommen werden. Es wird in der Welt keine Ruhe mehr geben, bevor nicht auch von der Arbeitszeitfrage her dem Weltelend der Arbeitslosigkeit gesteuert ist.

-----

SPD. Die Vereinigten Arbeitgeberverbände für das mittelrheinische Industriegebiet haben den Lohntarif für die mittelrheinische Mineralbrunnenindustrie gekündigt, weil die Unternehmer die Löhne ab 1. Februar um weitere 15 Prozent senken wollen.

Die Mineralbrunnenarbeiter sind die am schlechtesten bezahlten Arbeiter im Regierungsbezirk Coblenz. Familienväter gehen mit einem Wochenverdienst von 15 bis 16 Mark nach Hause, sodass ihre Bezüge nach Abzug der Beiträge für die Sozialversicherung usw. noch unter den Wohlfahrtssätzen liegen.

Wir sind gespannt, wann mit dem Lohnabbau-Unfug nun endlich einmal Schluss gemacht wird.

-----

SPD. "Das ist ein grosser Lump!" - sagte der Vorsitzende der RGO in der Ziegelei Ludwigsburg (Württemberg) namens Seitz zu dem Ofenmeister Fischer des gleichen Betriebes, als Fischer den Ofenleuten mitteilte, dass ihre Kollegen von einem Ofenarbeiter bei der Direktion als Angehörige der RGO denunziert worden seien. Auf den Entrüstungsausbruch des RGO-Vorsitzenden Seitz drehte sich der Meister um und sagte diesem ins Gesicht: "Du bist doch der

**Lump. Du warst doch bei der Direktion und hast alles verraten.\***

Dieser prachtvolle RGO-Führer hat in kommunistischen Zeitungen Dutzende von Artikeln veröffentlicht, in denen der Fabrikarbeiterverband und dessen Funktionäre in ordinärstem Ton heruntergemacht wurden. In diesen Artikeln hagelt es nur so von Lumpen und Verrätern. Dieser famose RGO-Führer betrieb auch gelegentlich Sozialisierung auf eigene Faust. Er hat, angeblich auch aus revolutionärer Wut, in der Arbeiterkantine der Ziegelei eingebrochen.

Und solche RGO-Helden treten dann noch in Versammlungen als Freiheitsapostel auf und preisen sich der Arbeiterschaft als ihre einzig wahren Vertreter an! Hoffentlich erkennt nun die Arbeiterschaft der Ziegelei Ludwigsburg - und nicht nur sie -, dass ein Abschwenken vom Fabrikarbeiterverband sie höchstens vom Gaul auf den Esel bringt, wehrscheinlich aber sogar unter den Esel.

-----

**SPD. In der Textilindustrie von München-Gladbach und Rheydt sind Mantel- und Lohnabkommen gekündigt worden. In der niederrheinischen Seidenindustrie haben die Arbeitgeber Lohn- und Mantel gekündigt und die Arbeitnehmer das Arbeitszeitabkommen.**

Von den Kündigungen werden im Bezirk Gladbach-Rheydt-Krefeld etwa 35 000 Arbeiter betroffen.

-----

**SPD. Die Reichsbahn will das Gleiwitzer Lokomotivenausbesserungswerk stilllegen. Dadurch würden mehrere Hundert Arbeiter ihr Brot verlieren. Das Gleiwitzer Lokwerk steht in Bezug auf Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit mit an erster Stelle unter den Ausbesserungswerkstätten der deutschen Reichsbahn.**

-----

**SPD. freigewerkschaftliche Bergbau-Industriearbeiterverband hält in der Zeit vom 25. bis zum 30. Juni in Bochum seine 28. Generalversammlung ab. Neben der Entgegennahme des Geschäftsberichts für die Jahre 1930, 1931 und 1932 wird sich die Generalversammlung in erster Linie mit der Frage der Arbeitszeitverkürzung im Bergbau und mit der Verstaatlichung des Bergbaus beschäftigen. An der Generalversammlung nehmen 150 Delegierte teil, die am 2. April von den Mitgliedern zu wählen sind.-**

Die Bergarbeiter bewegt in der furchtbaren Not der Gegenwart, so betont die "Bergbau-Industrie", das Organ des Bergarbeiterverbandes, vor allem folgende Frage: Werden die Nationalsozialisten, die Kommunisten und auch die Zentrumsabgeordneten für die sozialdemokratische Gesetzesanträge auf Nationalisierung des Bergbaus stimmen und durch eine grosszügige parlamentarische Aktion der notleidenden Volksmasse den positiven Beweis erbringen, dass sie gemäss ihren wahlpolitischen Versprechungen wirklich gewillt sind, die lebensunfähige kapitalistische Ordnung durch eine gemeinwirtschaftliche Aufbauarbeit zu ersetzen? Oder glauben die entscheidenden Parteien sich auch weiterhin mit nichtssagenden parlamentarischen Theaterspielereien über die Lebensinteressen der Bergarbeiter und der Nation hinwegsetzen zu können? Logischerweise müssten von den 584 Abgeordneten, die der am 6. November gewählte Reichstag zählt, 487 für ... Verstaatlichung des Bergbaus eintreten.

Logischerweise - aber wer bei den Nationalsozialisten Logik, Konsequenz und Einhaltung von Wahlversprechungen erwartet, der kann lange warten.-

-----

**Auf der Grube Karl Alexander im Aachener Revier werden zum 15. Januar wieder dreissig Arbeiter entlassen.**

## Ruiniertes Baupark.

### Wohnungsbau auf dem Stand von 1924.

SPD. Nach den Feststellungen des Konjunkturforschungsinstituts sind im Jahre 1932 nur 110 000 bis 120 000 Wohnungen gebaut worden. Der Zugang an Wohnungen macht damit nur noch knapp die Hälfte des Vorjahrstandes und etwa ein Drittel des durchschnittlichen Standes in den Jahren 1928 bis 1930 aus. Es ist bemerkenswert, dass im Jahre 1924, ein Jahr nach der Inflation, als die Wirtschaft sich nur langsam ankurbelte, fast ebenso viele Wohnungen gebaut worden sind wie im Jahre 1932, nämlich rund 115 300. Die grundsätzlich neue Richtung in der Wirtschaftspolitik, die den Wohnungsbau auf die Privatinitiative verweisen will, hat gründlich Schiffbruch erlitten. Die Zahlen des Konjunkturforschungsinstituts beweisen das.

Eigenheime und Siedlungshäuser sowie Wohnungen, die durch den Umbau alter Grosswohnungen entstanden sind, haben im Jahre 1932 einen besonders grossen Anteil an den Bauvollendungen. Der Bau grosser Mietshäuser liess dagegen stark nach. Entscheidend sind dabei die Finanzschwierigkeiten, die naturgemäss bei grossen Bauvorhaben besonders stark in den Vordergrund treten. Nur ganz wenige der umfangreichen Bauprojekte der letzten Zeit wurden ohne fremde Mittel finanziert. Fast in allen Fällen haben erst Hypotheken der Bankkreditinstitute und vor allem Kredite und Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln den Bau ermöglicht. Seitdem aber der Absatz von Pfandbriefen stockt und seitdem die öffentlichen Mittel spärlicher fliessen, können grosse Bauvorhaben nur noch in den seltensten Fällen ausgeführt werden. Der Bau von Siedlungshäusern und Eigenheimen wurde dagegen von diesen Schwierigkeiten weniger stark berührt; zum Teil konnten hier nach wie vor Ersparnisse der Bauherren eingesetzt werden.

Der Zusammenhang zwischen dem ruinierten Baupark in Deutschland und dem grundsätzlich neuen Kurs in der Politik geht am besten aus den Finanzierungen hervor. Die gesamten öffentlichen Mittel für den Wohnungsbau lassen sich für 1932 auf 120 bis 150 Millionen Mark schätzen, also auf weniger als ein Zehntel der Summe, die in den Jahren zur Verfügung standen, als in Deutschland noch wirklich gebaut wurde. An Hauszinssteuerhypotheken dürften im Jahre 1932 nur noch etwa 50 Millionen Mark vergeben worden sein gegenüber 850 Millionen Mark im Jahre 1929. In den Jahren 1927 bis 1929 wurde mehr als ein Viertel der gesamten Wohnungsbaufinanzierung durch Hauszinssteuerhypotheken beschafft; 1932 stammte kaum ein Zehntel aus dieser Quelle. Den weitaus grössten Teil der Baufinanzierungen bildeten im Jahre 1932 die Eigenmittel der Bauherren, die Privathypotheken und jene Beträge, die von den Bauunternehmern den Bauherren gestundet worden sind. Die Hypothekenausleihungen der Kreditinstitute sind infolge der Einschränkung des Kapitalmarkts sehr zurückgegangen. Die von den Bausparkassen zugewiesenen Darlehen dürften nur rund 50 Millionen ausmachen.

Mit dem Wechsel zur Privatinitiative hat der neue Regierungskurs den Baupark ruiniert, die Ueberwindung der Wohnungsmisere gehemmt bzw. ganz unmöglich gemacht, aber das Bauen nicht erleichtert und das Wohnen nicht ver-

billigt. Die Baukosten sind allerdings unter Einfluss der Krise gesunken. So hat sich die Indexziffer der Baukosten seit ihrem höchsten Stand im November 1929 um rund 34%, seit Ende 1931 allein um 25% vermindert. Eine Entlastung auf dem Wohnungsmarkt ist aber dadurch nicht eingetreten. Das Konjunkturforschungsinstitut stellt fest: Trotz des Rückgangs der Baukosten würde bei der gegenwärtigen Lage auf dem Kapitalmarkt eine Baufinanzierung durch fremde Mittel den Bauherrn so stark belasten, dass die Rentabilität der Bauten von Anfang an gefährdet wäre. Wenn bei den gegenwärtigen Pfandbriefkursen Baudarlehn aufgenommen würden, so ergäbe sich eine Effektive Verzinsung von 9%. Solange nicht niedriger Zinsen erreicht werden, dürfte sich der Wohnungsbau auch weiterhin wohl auf solche Projekte beschränken, die ohne Fremdkapital, d.h. die mit eigenen Mitteln der Bauherren oder, wie die Siedlungsbauteilen, mit öffentlichen Mitteln ausgeführt werden können.

Auf keinem andern Gebiet hat die grundsätzlich neue Staatsführung so sehr versagt wie auf dem Bau- und Wohnungsmarkt. Aus dem Hauszinssteueraufkommen hat man Subventionen gewährt, um die Privatinitiative anzuregen. Die Privatinitiative wird aber u.a. infolge der Kapitalmarktverhältnisse zu teuer. Also wird überhaupt nicht gebaut. Hunderttausende von Bauarbeitern feiern und hunderttausende von Familien kündigen selbst die kleinen Wohnungen auf, weil sie auch deren Mieten nicht bezahlen können, und suchen Unterschlupf auf dem Laubengelände.

Das sind die gottgewollten Zustände, die die autoritäre Regierung dem Volk zumutet.

-----

SPD. Die Auseinandersetzung um das Arbeitsbeschaffungsprogramm des Reichskommissars Dr. Gerecke haben sich in den letzten Tagen zu der Frage zugespitzt, ob im Rahmen des öffentlichen Arbeitsbeschaffungsprogramms Einstellungsprämien bezahlt werden sollen oder nicht. Für die Durchführung des Programms stehen nicht ganz 700 Millionen Mark zur Verfügung. Davon sind 500 Millionen abgezweigt worden, um öffentliche Aufträge an die Industrie zu geben. In Frage kommen hier u.a. die grossen Konzerne, die in erster Linie an den öffentlichen Aufträgen profitieren werden. Der Rest von nicht ganz 200 Millionen Mark soll aber benutzt werden, um im Sinne des gescheiterten Papenprogramms Einstellungsprämien an die Unternehmer zu zahlen.

Der Widersinn liegt auf der Hand. Es liegt in der Natur der Sache, dass die Unternehmer aus dem 500 Millionen Mark-Fond Aufträge erhalten, ohne einen Finger zu rühren. Die Aufträge fallen ihnen sozusagen ins Haus. Die Einstellungsprämie sollte aber den Sinn haben, die Unternehmer zu veranlassen, sich Aufträge zu verschaffen, um so zusätzlich Arbeiter einstellen zu können. In dem Augenblick, wo es sich um öffentliche Aufträge handelt, fallen diese Voraussetzungen weg. Die Einstellungsprämie verliert ihren Sinn, wird zu einer glatten Subvention und unmoralisch. Die Gewerkschaften haben schon mit ihrem Hinweis recht, dass man, wenn man Einstellungsprämien in diesen Fällen weiter zahlt, Gelder als Subventionen an Unternehmer verschleudert, die den Arbeitern zugutekommen sollen. Mit den Gewerkschaften erhebt zweifellos die gesamte Öffentlichkeit die Forderung, dass die restlichen 200 Millionen Mark benutzt werden, um die öffentlichen Aufträge zu erweitern. Eine Zahlung von Einstellungsprämien darf unter keinen Umständen in Frage kommen.

Merkwürdigerweise vertritt der Reichswirtschaftsminister den Standpunkt, den 200 Millionen Fond auch weiter zur Zahlung von Einstellungsprämien zu verwenden. Wir können uns nicht denken, wie der Reichswirtschaftsminister diesen Standpunkt begründen will, auch dann nicht, wenn man in die Richtlinien für die Herausgabe der öffentlichen Aufträge die Klausel einbaut, dass



die gezahlten Einstellungsprämien zu einer Verbilligung der Preise führen sollen. Auch so sind diese Gelder ihrem ursprünglichen Zweck entzogen. Sie sind und bleiben eben, so verwandt, Subventionen. Neugierig sind wir auch, was der Reichsverband der Deutschen Industrie zu dem eigenartigen Standpunkt des Reichswirtschaftsministers sagt. Es sind erst einige Tage vergangen, seitdem sich der Vorsitzende des Reichsverbandes der Deutschen Industrie Krupp von Bohlen-Halbach in einer Weihnachtsbotschaft gegen die Industriesubventionen ausgesprochen hat. Wir nehmen an, dass der Reichsverband der Deutschen Industrie auch die Subventionierung aus dem 200 Millionen-Mark-Fond ablehnen wird.

-----

SPD. Der Zigarettenkandal der nationalsozialistischen Partei nimmt immer grösseren Umfang an. Zunächst erfuhr man durch die Schreiben der Inseratenwerbeabteilung der Nazis, dass der grosse Adolf selbst nach einer längeren Besprechung mit den Zigaretten-grossindustriellen Reemtsma den Befehl erteilt habe, die Inserate des Reemtsma-Konzern in der nationalsozialistischen Presse zu veröffentlichen. Der Reemtsma-Konzern hat denn auch fleissig in den Naziblättern inseriert. Er tat noch ein Wüßiges und legte seinen Zigarettenpackungen Bleisoldaten bei, um die nationale Begeisterung in der deutschen Jugend zu entfachen. Jedenfalls war die Freundschaft Hitlers zu dem Zigarettenindustriellen Reemtsma der nationalsozialistischen Partei soviel wert, dass Hitler und die Nazis auch den griechischen Juden David Schnur, der bei Reemtsma die Seele vom Buttergeschäft ist, mit in Kauf nahmen, mit der famosen - aber unwahren Ausrede, Zigarettentabakeinkäufer seien überhaupt nur Juden oder sonstige asiatische Mischlinge.

Später wurden dann ganz intime Beziehungen zwischen Reemtsma und der nationalsozialistischen Zigarettenfabrik Sturm in Dresden bekannt. Man hörte u.a. davon, dass der Zigarettenkonzern Reemtsma einen seiner Fachleute in die Sturmfabrik nach Dresden delegiert habe. Die Sturmfabrik aber ist ein Ding für sich. Aus den Intimitäten dieser Fabrik teilt uns unser Dresdner Berichterstatter u.a. folgendes mit:

"Die nationalsozialistische Zigarettenfabrik Sturm ist mit Judengeldern finanziert und zwar ist der Finanzier kein anderer als der jüdische Roh-tabakhändler Misrachi. Dieser Grosstabakhändler stammt aus Mailand und wohnte bis 1929 in Dresden. Gegenwärtig hält er sich wieder in Mailand auf. Misrachi ist der Schwiegersohn des jüdischen Industriellen und Präsidenten der italienischen Metallindustriellen Jarrach in Mailand, ein Freund Mussolinis und Finanzier der italienischen Faschistenpartei. Es wird auch behauptet, dass Hitler seine ersten Gelder von Jarrach erhalten habe. Bekannt ist auch, dass die Zigarettenfabrik Sturm in Dresden für Mussolini Ehrenzigaretten hergestellt hat, in einer besonderen Packung, die mit dem Liktorenbündel gekennzeichnet war."

Die Mitteilungen unserer Dresdener Korrespondenten sind z.T. bereits während der letzten Wahl in der Öffentlichkeit bekannt geworden. Die Behauptung, dass Misrachi die Sturmfabrik finanziert, ist unseres Wissens schon vor Monaten vor nationalsozialistischen Versammlungsbesuchern aufgestellt worden, ohne dass die Nazis etwas dagegen unternommen haben. Sie werden nichts dagegen unternehmen können, weil die Behauptung den Tatsachen entspricht.

-----

SPD. Im Reichsstatistischen Amt hat man die Vorarbeiten für eine Volks- und Betriebszählung in Angriff genommen. Sie sollen mit besonderer Beschleunigung durchgeführt werden.

Die letzte Zählung war im Jahre 1925. Sie hat für das Werden unseres Volkes und unserer Wirtschaft in der Nachkriegszeit wertvolle Aufschlüsse geliefert. Allerdings ist die im Jahre 1925 sichtbar gewesene Linie in der Entwicklung durch die Krise unterbrochen worden. Aber damit sind gerade Probleme aufgeworfen, deren zahlenmäßige Ergänzung dazu dienen wird, unser Wissen über das Wirtschaftswesen, über die Ursachen der Krise usw. ganz gewaltig zu erweitern.

Nach den internationalen Vereinbarungen hätte schon im Jahre 1930 eine Volks- und Betriebszählung stattfinden müssen. Man wird also in diesem Jahr das nachholen, was man vor zwei Jahren versäumt hat.

SPD. Die Belebung des Güterverkehrs bei der Deutschen Reichsbahn, die sich schon in den Monaten September und Oktober zeigte, hat im November angehalten. Auch der Berufsverkehr zeigte vereinzelt geringe Zunahmen. Die Betriebseinnahmen werden für den Monat November 1931 mit rund 230 Millionen Mark angegeben, denen Ausgaben in Höhe von fast 279 Millionen Mark gegenüberstehen. Das Verhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben hat sich seit März 1931 danach zum ersten Mal gebessert. Beschäftigt waren im November 591 725 Mann gegen 567 043 Mann im Oktober. Die Mehrbeschäftigung ist auf die Einstellung von Zeitarbeitern zur Durchführung des zusätzlichen Arbeitsbeschaffungsprogramms zurückzuführen.

SPD. Wie andere Städte kann auch Berlin seine fällig werdenden Anleihen nicht zurückzahlen. Es handelt sich um rund 25 Millionen Mark Schatzanweisungen, die Anfang April fällig werden und mit 110% rückzahlbar sind. Berlin hat, um Vorkommnisse wie in Dresden, Frankfurt und Köln zu vermeiden, rechtzeitig Vorsorge getroffen und macht den Gläubigern folgendes Angebot: Am 1. April 1933 soll das Aufgeld von 10% in bar zurückgezahlt werden. Für den Rest werden mit 6 Prozent verzinsliche Schatzanweisungen angeboten, deren Laufzeit 5 Jahre beträgt. Diese Schatzanweisungen werden jährlich mit 10% getilgt und mit 108% zur Zurückzahlung gebracht.

Wir zweifeln nicht daran, dass die Gläubiger der Stadt Berlin dieses in mannigfacher Beziehung vorteilhafte Angebot annehmen werden. Die interessante Konstruktion des Angebots stammt von dem sozialdemokratischen Stadtkämmerer Asch.

SPD. Bonn, 5. Jan. (Eig. Drahtb.)

Die Bonner Stahl Schmidt-Bank ist in Konkurs geraten. Nach den Ausführungen des Konkursverwalters in der Gläubigerversammlung hätte der Bankrott schon vor 1½ Jahren angemeldet werden müssen. Statt dessen leitete man eine stille Liquidation in die Wege. Bei rund 200 000 Mark Gläubigerforderungen sind über 70 000 Mark an Gläubiger ausgezahlt worden, die nicht an der Reihe waren. Von den über 800 000 Mark Aussenständen sind 300 000 Mark abgeschrieben worden. Ob der Restbestand von 500 000 Mark noch herangeholt werden kann, ist sehr zweifelhaft. Für eine Reihe kleiner Prozesse haben allein zwei Rechtsanwälte rund 30 000 Mark Kostenforderungen angemeldet. Für die Gläubiger dürfte kaum etwas übrig bleiben.

## Kleine Entlastung.

(Berliner Getreidebörse vom 5. Januar)

SPD. Die Donnerstagbörse verlief etwas freundlicher, Man sprach davon, dass Deckungsaufträge aus der Provinz vorlägen und dass der Weizenexport bessere Aussichten biete. Allerdings hielten sich die Mühlen im Einkauf nach wie vor zurück. Der Promptmarkt profitierte von der besseren Stimmung kaum. Die Mittwochnotizen blieben unverändert. Der Lieferungsmarkt war etwas fester. Hier war auch Nachfrage nach kleineren Mengen Brotgetreide vorhanden.

	4. Januar	5. Januar
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	186 - 188	186 - 188
Roggen	152 - 154	152 - 154
Braugerste	165 - 175	165 - 175
Futter- und Industrierogerste	158 - 164	158 - 164
Hafer	114 - 118	114 - 117
Weizenmehl	23,25-26,25	23,25-26,25
Roggenmehl	19,50-21,70	19,40-21,70
Weizenkleie	8,80-9,20	8,80-9,20
Roggenkleie	8,70-9,00	8,70-9,00

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen März 205-205½ (203½), Mai 207-207 G. (206), Hafer März - (123), Mai 126½ (124½), Roggen März 165-165 (163½), Mai 168 - 168½ (167½).

## Amtliche Eiernotierungen.

SPD. Preisnotierungen für Eier. Die notierten Preise sind Abgabepreise in Reichspfennig an den Grosshandel ab Waggon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen. (Festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission am 5. Januar). Inlandseier: Deutsche Handelseier: a) G 1 (vollfrische Eier): Sonderklasse 65 g und darüber 9,25, Grösse A unter 65 bis 60 g 8,50, Grösse B unter 60-55 g 7,60, Grösse C unter 55-50 g 7, Grösse D unter 50-45 g 6; b) G 2 (frische Eier): Sonderklasse 8,75, Grösse A 8, Grösse B 7, Grösse C 6,50, Grösse D 5,75, Deutsche sortierte Eier, vollfrische: Sonderklasse 9, Grösse A 8,25, Grösse B 7,25, deutsche unsortierte Eier 7,25-7,75, deutsche abweichende kleine, mittlere und Schmutzeier 5,75. Auslandseier: Dänen und Schweden: 18er 9, 17er 8,50, 15½-16er 7,50, leichtere 6,50-7, Finnländer, Estländer und ähnliche Sorten: 18er 8,75, 17er 8,25, 15½-16er 7,25-7,50, leichtere 6,50 bis 7; Holländer, Belgier und ähnliche Sorten: 67-69 g 9, 60-63 g 8, 56-59 g 7,50; Litauer a) grosse 7,25, b) normale 6,25-6,75; kleine, Mittel- und Schmutzeier 5,50-5,75. Kühlhauseier: Chinesen und ähnliche: grosse 7, normale 6. Witterung: regnerisch, Marktlage flau.

## Buttermarkt.

SPD. Berliner Butterpreise vom 5. Januar. Amtliche Notierung ab Erzeugerstation, Fracht und Gebinde gehen zu Käufers Lasten: I. Qualität 92, II. Qualität 85, abfallende Sorten 76 RM. Tendenz: sehr ruhig.

# Die psychische Frau

FRAUENBEILAGE DES S.P.D.

Nr. 2

Berlin, den 5. Januar 1933

## Schlechte Tage.<sup>x</sup>

SPD. Dass Erwachsene ihre schlechten Tage haben, an denen sie verstimmt und missmutig sind, an denen ihnen alles, was sie anpacken, missfällt, das nehmen wir als eine Selbstverständlichkeit hin, weil wir es alle an uns selber oft genug erleben. Vater hat Ärger im Geschäft gehabt - folglich ist er zu Hause mürrisch und reizbar, und es ist an diesem Abend nicht gut mit ihm Kirchenessen. Mutter hat die Suppe anbrennen lassen; nun ist sie verärgert und böse mit aller Welt; das ganze Mittagessen ist ihr verdorben. Die Schwester bockt, weil sie sich mit ihrem Bruder gezankt und von der Mutter Unrecht bekommen hat. Alle sind sie an solchen Tagen ungeniessbar, aber das nimmt man ihnen nicht weiter übel; haben sie doch alle ihren guten Grund, verärgert zu sein. Viel weniger sind wir dagegen geneigt, Rücksicht auf die Verstimmung unserer Mitmenschen zu nehmen, wenn diese scheinbar grundlos, wenn einem Menschen garnichts Unangenehmes passiert und er trotzdem vom frühen Morgen an traurig und reizbar ist. Nichts ist mit ihm anzufangen, - es ärgert ihn die Pliege an der Wand. Und gerade solche scheinbar grundlos verstimmt Menschen brauchen unsere Rücksicht viel nötiger als die aus äusseren Gründen verärgerten. Die werden schliesslich mit ihrem Verdross auch allein fertig; der ohne äusseren Anlass, der von innen her Verstimmt dagegen weiss selber nicht, was mit ihm los ist; es ist ihm vor ihm selber unheimlich, weil er den Grund seiner Reizbarkeit nicht einsieht. Es ist, als ob sich an solchen Tagen alles gegen ihn verschworen hat: was er auch unternimmt, geht schief. Tatsächlich hat er eine tief im Keimplasma verankerte Anlage zu "grundloser Traurigkeit" mit auf die Welt gebracht, die sich an gewissen Tagen in periodischer Wiederkehr einstellt, von Erlebnissen unabhängig und durch nichts beeinflussbar! Das einzig Gute ist hier noch, dass diese "schlechten Tage" eben wirklich nur "Tage" sind, dass die Verstimmung rasch wieder abklingt und sich nicht wie bei der "echten Melancholie" über Monate oder gar Jahre hinzieht. Im übrigen handelt es sich aber bei dieser anfallsweisen Traurigkeit um eine ganz ähnliche Erbanlage wie bei der Melancholie.

Dass nun aber auch schon Kinder ihre "schlechten Tage" haben, dass Kinder grundlos verstimmt sein können, das vermögen wir besonders schwer zu verstehen. Und doch sind diese schlechten Tage der Kinder ein sehr ernstes Kapitel für Eltern und Erzieher, das viel zu wenig beachtet wird. Ein Junge etwa, der sich am Abend vorher in bester Laune zu Bett gelegt hat, wacht Morgens mit benommenem Kopfe auf, ist traurig und reizbar. Missmutig erscheint er am Frühstückstisch und kann sich kaum beherrschen, als die Mutter ihn neckt, er sei wohl heute mit dem linken Fuss zuerst aufgestanden? Er packt dann zwar seine Bücher zusammen und begibt sich wie sonst auf den Schulweg, doch als er vor der Schule steht, da kann er es einfach nicht über sich gewinnen, hineinzugehen: er läuft vorbei, zur Stadt hinaus - er weiss nicht, wie ihm geschieht. "Er fühlt sich bedrückt", schildert der Heidelberger Psychiater Grubler diesen Zustand, "so schwer, als ob er ein schlechtes Gewissen hätte, und doch hat er garnichts Schlimmes angestellt. Er wirft seine Schulhefte irgendwo weg, er will immer weiter, so ein eigenartiges Sehnen liegt in ihm". Oder aber er geht, trotz sei-

ner Unlust in die Schule: da gibt es sicher Verdruss. Seine Lektion, die ihm gestern ganz geläufig war, ist ihm vollkommen entfallen; der Kopf ist ihm heute wie vernagelt. Tadelt ihn der Lehrer vor der Klasse, so kann es unter Umständen zu einer jenen Unbotmässigkeiten kommen, die den Jungen für alle Zeit bei seinem Lehrer verhasst machen, und die immer neue Unannehmlichkeiten im Gefolge hat. Mit den Kameraden kann es an diesem kritischen Tage zu ernstlichen Schlägereien, ja, in den schlimmsten Fällen zu Messerstechereien kommen. Auch die Schülerelbstmorde fallen stets fast auf "die schlechten Tage". Wenn diese schlechten Tage bei Schulkindern gehäuft auftreten - und das ist leider viel öfter der Fall, als man gemeinhin annimmt -, so können sie ein schweres Hindernis für die Erziehung bilden. Disziplinwidrigkeiten reihen sich da unter Umständen aneinander, und es wird leicht der Schluss auf einen dauernd boshaften und niederträchtigen Charakter gezogen. Nur der fachkundige Beobachter kennt die Abgesetztheit dieser Zustände und ihr Beschränktsein auf Ausnahmetage.

Der Arzt kann hier nicht helfen; ein innerlicher Vorgang findet seinen natürlichen Verlauf, der keiner Beeinflussung zugänglich ist. Die Veranlagung zu anfallsweiser grundloser Traurigkeit ist eine Krankheit, ein Schicksal, das hingenommen werden muss. Nur durch Aufklärung kann der Arzt sich äusserst nützlich erweisen, indem er mit den Kindern über ihren Zustand spricht und sie ermahnt, an solchen Tagen möglichst wenig zu unternehmen, allen Auseinandersetzungen mit Lehrern oder Kameraden auszuweichen, - bei schlimmsten Graden der Verstimmung lieber im Bette zu bleiben, da man dort ja am wenigsten Unheil anrichten kann. Vor allem aber muss der Arzt die Erzieher, Eltern und Geschwister dieser unglücklichen Kinder aufklären, damit jene auf die "schlechten Tage" die grösstmögliche Rücksicht nehmen und die kleinen Patienten - denn um solche handelt es sich ja im Grunde - mit Liebe und Verständnis behandeln, ihnen jeden Stein des Anstosses aus dem Wege räumen. Es soll hier nicht der Unerzogenheit und Unbeherrschtheit eigensinniger Kinder das Wort geredet werden, verzärtelter Kinder, die ihre Wut und ihren Aerger mit Vorliebe an ihrer Umgebung auslassen. Nur Unheil soll verhütet und das Schicksal jener Kinder erleichtert werden, die eine unglückselige Veranlagung zu grundloser Verstimmung und Reizbarkeit als ein Erbübel auf die Welt mitgebracht haben, und denen ihr Schicksal durch Güte und Verständnis der Umgebung so sehr erleichtert werden könnte.

Dr. Lily Herzberg.

-----  
Elternfortbildungsschule. X

-----  
Von Elissaweta Polonskaja.

SPD. Die zarte, stille Schurka Kondizyna aus der vierten II-Klasse hat te ganz plötzlich den sozialistischen Wettbewerb aufgegeben. Die vierte II-Klasse führte einen Wettbewerb gegen die vierte I-Klasse um den Lerneifer, um die Herabsetzung der Zahl der schlechten Schüler, um die internationale Werbung und noch eine ganze Reihe anderer Dinge, unter denen das Fahren auf der Wagenkoppelung der Elektrischen und der hundertprozentige Eintritt in den Verband der streitbaren Freidenker, zu den durchaus nicht unwichtigen gehörten. Auf der Wagenkoppelung der Elektrischen pflegte Schurka zwar ohnehin nicht zu fahren; dagegen weigerte sie sich hartnäckig, in den Verband der Freidenker einzutreten. Schurkas Klasse war voran in allen Forderungen. Aber hundert Prozent blieben immerhin hundert Prozent, und die wollten nun dank Schurkas Weigerung nicht voll werden. Allen Werbungen der Antiglaubens-Kampftruppe, allen Ueberredungen der Mitschüler setzte sie hartnäckig entgegen: "Mutter will's

nicht haben". Da beschlossen die Kinder, eine Deputation zu Schurkas Mutter zu entsenden.

"Ich habe schon eine Sünde auf mich geladen", sagte Schurkas Mutter, "indem ich Petjka zu den Komsomolzen gehen liess. Ich kann nicht noch eine zweite auf mich nehmen, indem ich zugebe, dass Schurka den Freidenkern beitrifft."

Petjka Gogowanoff suchte höflich seine Ueberzeugungskunst anzuwenden. Da ward die Frau böse, schalt Petjka einen dummen Jungen und beklagte sich, Schurka spiele die Bescheidene, in Wahrheit aber versage sie der Mutter die Achtung, mache sich dauernd über sie lustig und spiele ihre Grossgelehrsamkeit gegen sie aus. "So'n freches Ding! - "Mutter, klappre nicht mit den Kasserollen! Ich habe morgen Naturgeschichtsvortrag", wagt sie zu sagen. "Weiss der Teufel, was das schon für eine Naturgeschichte sein mag! Nicht im Bösen sei's gesagt! Wenn schon die Sowjetregierung den Eltern ihre Kinder fortnimmt, so wird es wohl besser sein, ich schicke Schurka ins Dorf zur Grossmutter. Mag sie sich dort in der Wirtschaft betätigen!"

Schurka begann zu heulen. Und nun wurde Petjka Golowanoff böse. "Die Sowjetregierung", sagte er mit Nachdruck, "gestattet nicht, die Kinder aus der Schule zu nehmen, und Sie, Bürgerin, haben in diesem Dokument zu unterschreiben, dass Sie Ihrer Tochter nicht gestatten, dem Freidenkerverband beizutreten".

Natalija Iwanowna geriet in grosse Verlegenheit, erklärte, sie verstände nicht zu schreiben und könnte daher auch nicht ihren Namen unter das Schriftstück setzen. Den Kindern blieb nur übrig, zu gehen. An ihren Tränen würgend, begleitete Schurka sie bis ans Tor. "Mutter ist gar zu unwissend", sagte sie.

"Weshalb belehrst Du sie nicht?" fragte eins der Kinder.

"Sie will ja nichts davon wissen."

"Du solltest ihr wenigstens Lesen und Schreiben beibringen und sie in die Gesellschaft zur Bekämpfung des Analphabetentums einschreiben."

"Wenn sie aber doch nicht auf mich hört?"

"Die Sache muss eben anders angefasst werden", sagte Petjka Golowanoff. "Man muss energisch an die Eltern herantreten. Die Schule muss sich dieser Aufgabe annehmen."

Schleunigst wurde eine Sitzung der älteren Schüler einberufen und die Schulleitung dazu eingeladen. Die Schulleitung gab ihre Einwilligung. Welche Kenntnisse brauchten nun die Eltern? Nun, sie mussten schreiben und lesen können, und Gesellschaftslehre, Naturgeschichte, Physik und Literatur sollten sie zum mindesten kennen.

Dann ging man treppauf, treppab in alle Wohnungen. "Könnt Ihr lesen und schreiben?" waren die Schlussfragen aller Unterhaltungen mit den Eltern, vornehmlich mit den Müttern. "Wollt Ihr lernen und Euch fortbilden?"

"Wozu soll das nützen?" kam häufig die Gegenfrage.

"Ihr müsst mit den Kenntnissen Eurer Kinder Schritt halten können, Beziehungen zur Schule unterhalten und an ihrer Arbeit teilnehmen, wenn sich Eure Kinder nicht eines Tages unvermeidlich von Euch loslösen sollen". Damit waren die Eltern auf das Unternehmen vorbereitet.

"Womit sollte nun die Eröffnung eingeleitet werden? Mit einer Kinovorstellung? Gut! Und jedes Kind hat wenigstens Vater oder Mutter mitzubringen, am besten beide. Dafür darf es dann das Stück mit ansehen."

"Meine Mutter kann schon lesen und schreiben", erklärt ein Knabe. "Aber Grossvater und Grossmutter haben sich bereit erklärt, ebenfalls zu lernen". Und er brachte die Grosseltern mit zur Eröffnungsfeier. Pünktlich, straff und aufmerksam sassen die beiden Altern regelmässig in den Unterrichtsstunden. Neben ihnen malte Natalija Iwanowna Kondizyna eifrig Buchstaben ins Schreibheft. Schweigend liess sie das Kinostück an sich vprüberziehen; schweigend lauschte sie den Gesprächen über Frauenrechte im Sowjetstaat und den Vorträgen über die Entlarvung der Glaubenswunder. Schweigend auch nahm sie teil an den Sitzungen über Schulfragen, und eines Tages tat sie den Mund auf und re-



dete. Schon längst hatte man sich den Kopf zerbrochen, auf welche Weise man die nötigsten Gefässe zur Schulspeisung beschaffen könnte. "Man soll zu allen Eltern gehen; sicherlich wird jede Mutter gern einen Teller und einen Löffel dazu spenden", so sprach nun Natalija Iwanowna. Zwei Jahre lang gehörte sie zu den eifrigsten Besuchern der Elternstunde, nahm teil an allem, was die Schule anging, kannte jedes Kind. Mehr als eine des Schreibens und Lesens unkundige Nachbarin brachte sie mit in die Elternschule.

Schurka Kondizyna war unterdessen eine hundertprozentige Freidenkerin geworden, hatte die Schulzeit beendet, war in die Fabrik eingetreten. Auch Natalija Iwanowna kam immer seltener. Neue Gesichter tauchten auf. Brachte eine junge Mutter ihr Kind zum ersten Mal in die Schule, so trat sie meistens gleichzeitig in die Elternschule ein. Die Fortbildungsschule war Bedürfnis geworden; sie zog immer weitere Kreise.

---

### Ein Dutzend Lieder.<sup>x</sup>

---

#### Ein Arbeiterdichter erobert das Kind.

SPD. Bruno Schönlanke: Kindergedichte sind unvergessen. Sie gehören zu den besten dieser Art. Die Welt des Kindes spricht aus ihnen. Die Welt des Kindes, wie sie sich in einem Dichter offenbart. Ihre Wirkung ist total, d. h. sie sind Dichtungen schlechthin, jenseits des Zweckes.

Seit dem Erscheinen dieser Gedichte ist viel untergegangen. Es ist natürlich, wenn gerade die Kunst in die allgemeine Krise von Weltanschauung und Wissenschaft mit einbezogen wurde. Drama und reine Dichtung stagnieren. Die ernste Musikkritik zweifelt daran, ob produktive Komposition auf den bisher beschrittenen Bahnen weiter möglich ist. Die bildende Kunst hat sich in einen Stil sogenannter neuer Sachlichkeit gerettet, ohne von neuen Impulsen getrieben zu werden. Hinzu kommen Reaktion und Wirtschaftskrise, die die Freiheit und die materielle Existenz des Künstlers als solchen fast unmöglich machen.

In dieser Situation entstand eine neue Gattung Zweckdichtung, bei der Zweck nicht mehr der gelegentliche Anlass, sondern der Wille des Autors ist, einen selbstgewählten Kreis des Publikums in seinem Sinne zu beeinflussen. In einigen Kinderoperen, in Schul- und Hausmusiken, in Laienkursen bildender Künstler fand diese Zweckkunst ihren schönsten Ausdruck. Sie erwies sich nicht nur als lebensfähig, sondern auch als lebensbildend und kulturbilend und damit als Kunst im eingangs angedeuteten Sinne.

Aus dieser Ebene kommen Max Barthels "Zwölf Kinderlieder, die soeben unter dem Titel "Sonne, Mond und Sterne" im Steinklopferverlag (Berlin) erschienen sind. Sie sind nicht nur aus der Welt des Kindes, sondern auch aus dem Willen heraus geschrieben, dem Kinde eine Handvoll Lieder zu geben, die es mit Freude spricht und singt. Hier liegt wohl der Wesensunterschied zu den Kindergedichten von Bruno Schönlanke.

Was Barthels Kinderlieder aus dem Rahmen der Dutzendware in das Bereich der wahren Poesie hinaufhebt, ist die Selbstverständlichkeit, mit der die Welt des Kindes übernommen und in diese kindliche Welt ein dichterisches, auch pädagogisch weitvolles Weltbild gegossen wird, das die kindliche Seele weiterbildet, ohne ihr Weltbild zu stören.

Wie sehr das Volkstümliche in dieser Lyrik wurzelt, dafür gibt gleich das Eingangsgedicht, das als Wanderlied gedacht ist, ein schönes Beispiel:

Wenn der Weg in Nacht vergeht,  
schläft die liebe Erde,  
doch der frühe Morgen steht  
auf mit Lichtgebärde,

Dieses Bild nimmt gefangen, weil es das, was Tradition wurde, neu gestaltet. Aber Barthel bleibt in den zwölf Kinderliedern keineswegs bescheidener Wanderer in den Bezirken der Tradition. Da ist Nummer zwei gleich ein Tinten- lied, das ganz ins Heute vorstösst:

Die Tinte ist ein schwarzes Meer  
von ungeheurer Tiefe,  
wir schreiben hin, wir schreiben her,  
das Tintenmeer wird niemals leer....

Welcher unsrer kleinen Skribifaxe ginge da nicht begeistert mit! Und ja, da haben wir die Synthese von Kindlichkeit und bildnerischem Geist, wenn dann aus diesem schwarzen Tintenmeer Gedanken aufblühen wie:

Die Feder malt die Geisterspur  
der menschlichen Gedanken.  
Zehn Worte aus der Feder nur,  
und vor uns leuchtet die Natur...

Die Welt ist gross, die Welt ist klein,  
das liegt in unsern Händen...

Ob nun Max Barthel die Wunderkraft des Wortes der kindlichen Betrachtung anheim gibt, ob er uns beim Bäcker in eine Betrachtung über das Brot verwickelt, ob er von Sonne, Wind, und Ziegelsteinen oder Zeppelinen spricht immer predigt mit der Zunge der Einfalt die Klugheit und ein befahender Lebenswille, der in dieser Zeit, da der Würgeengel der Not gerade nach unsern Kindern greift, nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Lepère

---

### Drei Tanten und ein Baby.<sup>x</sup>

---

SPD. Eines Tages war mein Tochter überraschend angekommen und schrie, kaum dass es das Licht der Welt erblickt hatte. Wie ein kleiner Rollmops lag es da. "Niedlich", sagte die Hebamme. "O, du lecker Tierchen."

"Niedlich"! dachte ich. "Ich möchte wissen, wo das Tierchen niedlich ist. Ich musste immerfort auf das riesengrosse Mäulchen sehen, da so heftig schrie, als hinge der Rollmops am Spiesse. Das ganze Gesichtchen war nur Mund."

Als das Kind dann etwas manierlich geworden war und in seinem Bettchen lag, fing das Theater erst richtig an. Da waren die lieben Tanten und Nachbarn, die das "Wunderknubbelchen" bestaunen wollten. Sowas ist nämlich immer ein Ereignis, wenn jemand stirbt oder geboren wird. Und das Bestaunen selbst war so wichtig, dass auf den Schlaf des Kindes und der Wöchnerin keine Rücksicht genommen wurde. Das Kind protestierte brüllend (Kinder sind ja immer ehrlich in Ihrer Abneigung), während meine Frau ein honigsüßes Gesicht machte, im übrigen die ganze Blase aber zum Kuckuck wünschte. Doch das machte den Tanten nichts aus. Im Gegenteil, sie fanden das Schreien reizend, entzückend und lieb. "Ach, so'n entzückend Mäulchen", sagte Tante Adele, während Tante Lina dachte: "Wat hett dat Kind förn grote Schnut". Laut aber sagte sie: "Es is ganz der Papa. Wie aus dem Gesicht geschnitten". Da aber dachte Tante Adele bei sich: "Ich möcht bloss wissen, wem dat Kind ähnlich sieht." Als dann alles vorüber war und die Tanten auf dem Flur standen, gaben sie ihrer Ueberzeugung mit einem Stosseufzer kräftigen Ausdruck: "Wat is dat förn kleinest Scheusälchen! Wien'n Aap."

+ + +  
Das Kind wuchs und gedieh. Aus dem "Aap" wurde ein "herzig kleines Aeffer"

chen". Papas und Mamas Freude. Und es war so artig..., bis die Zähnchen sich anmeldeten. Da war es mit der Gemütlichkeit aus. Das Kind miefte, brüllte, schrie. Die Mama war geduldig und schleppte den Schreibalz stundenlang. Der Papa löste die Mama hin und wieder ab, aber nur für kurze Zeit. Dann fing der Papa auch an zu brüllen, freilich in einer andern Tonart. Mit wenig Erfolg. (Wenn Mutter und Tochter nämlich zusammenhalten, dann ist der Vater gleich Null.)

In diesem Stadium der kindlichen Entwicklung stellten sich wieder die lieben Tanten und Bekannten ein mit Vorschlägen, Ratschlägen, Umschlägen, Tropfen, Wundermixturen, Halsbändchen und Doktorbüchern. Ich wurde rein plem=plem, die Mama auch und das Kind noch viel mehr. Als die Kleine dann der Mama empfindlich über die Nase kratzte, nahm die Mama eine grosse Schere und schnitt dem Tierchen kurz entschlossen die Krallen ab.

"Was machst du denn da?" entsetzte sich Tante Augustina. "Das tut man doch nicht!"

Die Mama verteidigte sich: "Dem Kinde können doch die Nägel nicht so lang wachsen wie dem Struwelpeter."

"Das tun sie auch nicht," sagte Tante Lina streng, "die brechen von selbst ab. Kleinen Kindern schneidet man nicht die Nägel ab; das schlägt auf die Augen. Ach, diese jungen Mütter!"

"Quatsch!" sagte ich, worauf Tante Lina mit Tante Adele und Tante Adele mit Tante Augustina einen vielsiegenden Blick wechselten. Ueberhaupt, wenn Blicke töten könnten...

Einige Tage später brachte Tante Lina eine Veilchenwurzel mit. Das arme Tierchen sollte darauf herumknabbern. Der Tante Adele war das Mittel nicht radikal genug; sie schleppte einen Beissring an. Und Tante Augustina wiederum hatte neue Tröpfchen ausfindig gemacht, die Tante Lina mit bösem Gesichte dem Kinde einflösste. "Komm, mein Mütterchen, mach dein reizend Mäulchen auf! Tante gibt dir lecker, lecker..." (Wenn dat Balg bloss die Press aufmachte!)

Auf einmal schrie Tante Lina entsetzt auf: "O, Gott, es kriegt die Zähnchen oben." Alle Tanten standen wie erstarrt, sahen sich an und schnitten Gesichter, als hätten sie soeben in eine Zitrone gebissen. Die Mama wurde ganz erschreckt über dieses Getue und fragte: "Was habt ihr denn?" Tödliches Schweigen. Vermehrte Unruhe. Niemand wollte mit der Sprache heraus. Aber am andern Tage erfuhr die Mama, dass die Kinder, die die Zähnchen zuerst oben kriegen, früh sterben sollen. Mama war leichenblass, ich auch, aber aus Wut über diesen Blödsinn.

+ + +  
Heiliger Mercedes! Die Zähne wollten und wollten nicht kommen. Das Kind machte dünn. Entsetzen im ganzen Familienverbande. Tante Lina sagte nun kategorisch: "Das Kind muss zum Arzt!" Mama zog also das Kind an, und Tante Lina band ihm noch ein mysteriöses Bändchen um den Hals. Dann gingen die Beiden weg, das Kind zu retten.

"Ja", sagte der Arzt gleichmütig, "das Kind zahnt. Die Zähnchen kommen schwer durch. Sonst gesund wie ein Fisch im Wasser". Auf einmal sah er das Bändchen um den Hals des Kindes. "Was haben Sie denn da dem Kinde um den Hals gewickelt?" Mama schwieg verlegen. Tante Lina setzte sich steif wie ein Ladestock in Abwehrstellung und sagte spitz: "Das ist ein Zahnbändchen!"

"So, so" sagte der Arzt und grientete. "Was soll denn das Zahnbändchen bezwecken?"

"Das Zahnen erleichtern", sagte Tante Lina noch spitzer.

"Ich glaube nicht, dass das hilft", meinte der Arzt.

Aber da kam er bei Tante Lina schön an: "Was? Nicht helfen? Ich habe acht Kinder, Herr Doktor. Und alle acht haben Zahnbändchen gehabt. Die Zähne sind wunderbar durchgekommen. Meine Kinder haben Zähne wie Filmdivans... Jawohl, da ist Katzendarm drin!"

"Ach, da ist Katzendarm drin?" sagte der Arzt harmlos auf Tante Linas lange Rede. "Schön, dann will ich mich doch mal überzeugen." Sprachs's, nahm das

chen". Papas und Mamas Freude. Und es war so artig..., bis die Zähnnchen sich anmeldeten. Da war es mit der Gemütlichkeit aus. Das Kind miefte, brüllte, schrie. Die Mama war geduldig und schleppte den Schreibalz stundenlang. Der Papa löste die Mama hin und wieder ab, aber nur für kurze Zeit. Dann fing der Papa auch an zu brüllen, freilich in einer andern Tonart. Mit wenig Erfolg. (Wenn Mutter und Tochter nämlich zusammenhalten, dann ist der Vater gleich Null.)

In diesem Stadium der kindlichen Entwicklung stellten sich wieder die lieben Tanten und Bekannten ein mit Vorschlägen, Ratschlägen, Umschlägen, Tropfen, Wundermixturen, Halsbändchen und Doktorbüchern. Ich wurde rein plem=plem, die Mama auch und das Kind noch viel mehr. Als die Kleine dann der Mama empfindlich über die Nase kratzte, nahm die Mama eine grosse Schere und schnitt dem Tierchen kurz entschlossen die Krallen ab.

"Was machst du denn da?" entsetzte sich Tante Augustina. "Das tut man doch nicht!"

Die Mama verteidigte sich: "Dem Kinde können doch die Nägel nicht so lang wachsen wie dem Struwelpeter."

"Das tun sie auch nicht," sagte Tante Lina streng, "die brechen von selbst ab. Kleinen Kindern schneidet man nicht die Nägel ab; das schlägt auf die Augen. Ach, diese jungen Mütter!"

"Quatsch!" sagte ich, worauf Tante Lina mit Tante Adele und Tante Adele mit Tante Augustina einen vielsiegenden Blick wechselten. Ueberhaupt, wenn Blicke töten könnten...

Einige Tage später brachte Tante Lina eine Veilchenwurzel mit. Das arme Tierchen sollte darauf herumknabbern. Der Tante Adele war das Mittel nicht radikal genug; sie schleppte einen Beissring an. Und Tante Augustina wiederum hatte neue Tröpfchen ausfindig gemacht, die Tante Lina mit bösem Gesichte dem Kinde einflösste. "Komm, mein Mütterchen, mach dein reizend Mäulchen auf! Tante gibt dir lecker, lecker..." (Wenn dat Balg bloss die Fress aufmachte!)

Auf einmal schrie Tante Lina entsetzt auf: "O, Gott, es kriegt die Zähnnchen oben." "Alle Tanten standen wie erstarrt, sahen sich an und schnitten Gesichter, als hätten sie soeben in eine Zitrone gebissen. Die Mama wurde ganz erschreckt über dieses Getue und fragte: "Was habt ihr denn?" Tödliches Schweigen. Vermehrte Unruhe. Niemand wollte mit der Sprache heraus. Aber am andern Tage erfuhr die Mama, dass die Kinder, die die Zähnnchen zuerst oben kriegen, früh sterben sollen. Mama war leichenblass, ich auch, aber aus Wut über diesen Blödsinn.

+ + +  
Heiliger Mercedes! Die Zähne wollten und wollten nicht kommen. Das Kind machte dünn. Entsetzen im ganzen Familienverbande. Tante Lina sagte nun katagorisch: "Das Kind muss zum Arzt!" Mama zog also das Kind an, und Tante Lina band ihm noch ein mysteriöses Bändchen um den Hals. Dann gingen die Beiden weg, das Kind zu retten.

"Ja", sagte der Arzt gleichmütig, "das Kind zahnt. Die Zähnnchen kommen schwer durch. Sonst gesund wie ein Fisch im Wasser". Auf einmal sah er das Bändchen um den Hals des Kindes. "Was haben Sie denn da dem Kinde um den Hals gewickelt?" Mama schwieg verlegen. Tante Lina setzte sich steif wie ein Ladestock in Abwehrstellung und sagte spitz: "Das ist ein Zahnbändchen!"

"So, so" sagte der Arzt und grientete. "Was soll denn das Zahnbändchen bezwecken?"

"Das Zahnen erleichtern", sagte Tante Lina noch spitzer.

"Ich glaube nicht, dass das hilft", meinte der Arzt.

Aber da kam er bei Tante Lina schön an: "Was? Nicht helfen? Ich habe acht Kinder, Herr Doktor. Und alle acht haben Zahnbändchen gehabt. Die Zähne sind wunderbar durchgekommen. Meine Kinder haben Zähne wie Filmdivans... Jawohl, da ist Katzendarm drin!"

"Ach, da ist Katzendarm drin?" sagte der Arzt harmlos auf Tante Linas lange Rede. "Schön, dann will ich mich doch mal überzeugen." Sprachs's, nahm das

Bändchen ab, riss es auf und lachte. Er zog aus der Stoffumhüllung einen schmalen Streifen Pergamentpapier und hielt dann Tante Lina unter die Nase: "Hier, liebe Frau, ein papierner Katzendarm. Ganz was Neues". Aber Tante Lina rauschte empört aus dem Zimmer und ging wutentbrannt nach Hause.

Die drei Tanten haben sich seit dieser Zeit um Babys Zähnechen nicht mehr gekümmert. Ich vermute, dass sie erst dann wieder kommen werden, wenn das Kind die Masern hat. Aber dann sage ich - der Himmel verzeihe mir die Sünde! -, es wäre Scharlach oder die Cholera.

Fritz Tewes.

-----  
X  
Beinahe ein Ammenmärchen.  
-----

SPD. Dass Grossmütter mit mehr oder weniger Geschick die beruflich verhinderte Mutter vertreten, ist keine Seltenheit. Dass diese Vertretung sich aber selbst auf das ureigentliche Amt der Mutter, auf das Stillen des Säuglings erstreckt, das dürfte noch nicht oft dagewesen sein. Da aber eine erste medizinische Zeitschrift (die Münchener Medizinische Wochenschrift) einen solchen Fall berichtet, kann man an seiner Tatsächlichkeit kaum zweifeln, wenn er auch fast wie ein Ammenmärchen anmutet. Eine südafrikanische Grossmutter also, 54jährig, die vor 17 Jahren zum letzten Mal geboren hat, wurde mit ihrem Enkelkinde sehr viel allein gelassen. Baby schrie, und Grossmutter half sich dann, indem sie dem Kinde zur Beruhigung ihre Brust reichte. Das Kind war mit dem Mutterersatz durchaus zufrieden, und das Geschrei hörte auf. Allmählich - und das eben ist das Merkwürdige - entwickelte sich, wohl durch den Reiz des Säugens und durch psychische Einflüsse, vornehmlich den intensiven Wunsch, dem Kinde die Mutter in allen Stücken zu ersetzen, aus der Brust eine regelrechte Milchabsonderung, - das Milchdrüsensystem funktionierte wieder wie in alter Zeit; ein längst versiegter Lebensquell begann neu zu strömen.

Dass Affekte und Gefühle die Tätigkeit der Speichel-, Magen- und Sexualdrüsen beeinflussen können, erscheint uns heute als Selbstverständlichkeit. Im Falle der Grossmutter=Amma hat anscheinend der besonders lebhaft Wunsch auf die Milchdrüsen gewirkt und diese zu neuer Tätigkeit angeregt.

-----  
X

SPD. Kindlichen Vergnügen. "Sie waschen ja schon widr, Frau Haserodt!"  
"Ja. Es is nur wäjn den Gindrn."  
"Warum? Machen die so viel Wäsche dreggj?"  
"Aejja. Es is bloss, um den Gindr Schbass zu bereidn. Wenn da nämlich die Mensdr in der Waschgiche mid Dampf beschlaachn sind, dann gommen die immer und galen Männgerchen drauf."

-----  
SPD. Väterliche Belehrung. X "Babba, ännne ganz gleine Fraache."

"Was willsde denn schon widr?"

"Warum leechn die Hiehner eichendlich Eier?"

"Du schdellsd immer zu dämliche Fraachn."

"Aha, Babba, du gannsd woll die Fraache widr nich beandwordn."

"Natürlich gann ich. Wenn se se werfen wirdn, da wirdn se gabudd gehn."  
-----